

---

## Gegenwart des Geistes.

Jacob Müller.

---

Rudolph von Habsburg, nachher Kaiser der Deutschen, hatte an einem Zürcher, Jacob Müller, einen wackern Reitersmann, einen Feind, der ihm in seinen Fehden oft großen Schaden und Verlust zufügte. — Im Jahre 1279 begab es sich, daß Rudolph einst von Ungefähr diesen Müller allein auf dem freyen Felde erblickte. Sogleich gab er seinem Pferde die Sporen, und sprengte auf ihn zu, willens ihn zu durchrennen. Müller merkte, in welcher Gefahr er sich befand, zog die Beinkleider herab, und setzte sich unter einem Baume, wie einer, der seine Nothdurst verrichtet; denn er konnte dem Grafen nicht entrinnen.

Als nun Rudolph auf ihn zugejagt kam, ihn zu durchstechen, erhob er bittend die Hände, faltete sie, und flehte um Gottes und Christwillen ihn nicht eher zu durchstechen, bis er aufgestanden sey, und seine Beinkleider wieder zugestellt habe.

Das versprach ihm Rudolph. Da fing Müller listig an, und sprach: „So schwöre ich bey Gott und allen Heiligen! daß ich diese Beinkleider nimmermehr hinaufziehen, und nesteln will. Deshalb werdet ihr mir auch das Leben nicht rauben, wie ich Euer ritterliches Wort habe.“

Rudolph fing an, sich zu besinnen, was zu thun seye; und als er ein wenig nachgedacht hatte, sprach er:

„Ich schenke dir dein Leben, und verzeihe dir alles das, was du mir als Feind gethan hast.“

Darüber wurde Müller sehr froh, und sprach:

„So will ich denn aufhören Euer Feind zu seyn, und wenn Ihr mich in Eure Dienste nehmen wollt, so will ich Euch treulich dienen bis in den Tod.“

Dieses Unerbithen nahm Rudolph, der Müllern als einen wackern Gefellen kannte, an, und nahm ihn als Reiter in seine Dienste.

Müller hielt Wort, diente Rudolphen treu, mit großer Mannskraft, und rettete ihm einst sogar in einer Schlacht das Leben. — Diesen treuen Dienst verkannte Rudolph nicht, schlug Müllern endlich zum Ritter, und begabte ihn mit Ehrenämtern und Gütern.

### Der Husarenrittmeister.

Ein alter kaiserlicher Husaren-Rittmeister, der jährlich nebst seiner Pension auch 300 Gulden zog, fand, daß bey der bekannten Aufhebung des Kammerbeutels, diese letzte Quelle vertrocknete, ging also zum Kaiser, und bath ihn um Fortsetzung. Als der Monarch lächelnd zu ihm sagte: der Kammerbeutel hat ein Loch bekommen, zog der alte Rittmeister seine Perücke vom Kopf, zeigte seinen benarbten Scheitel und sagte: „Auch mein Kopf hat von den Feinden des Hauses Euer Majestät manches Loch bekommen!“ Dieß überraschte den Kaiser angenehm, und er versicherte dem Rittmeister seinen ferneren Gnadengehalt.



## Johann von Anjou und Alphonfus von Arragonien.

Als der Herzog Johann von Anjou an der Spitze einer starken Armee sich Neapel näherte, um sich dieser Stadt zu bemächtigen, so ließ er auf die Fahnen die Stelle des Evangeliums Johannes setzen. „Fuit missus, cui nomen erat Johannes, (es wurde einer gesandt, der hieß Johannes.) —“ Alphonfus von Arragonien, welcher die Stadt vertheidigte, antwortete ihm durch die andere Stelle der heiligen Schrift, die an eben dem Orte steht, und die er gleichfalls auf seine Fahnen setzen ließ: „Ipse venit, & non receperunt eum, (er kam selbst, und sie nahmen ihn nicht auf).

### Der junge Officier.

Ein Officier, der mit einer angenehmen Nachricht an den Hof geschickt wurde, bath um das Ordenskreuz des heiligen Ludwigs. „Aber Ihr seyd noch sehr jung,“ sagte Ludwig der Vierzehnte zu ihm. — „Sire! antwortete ihm der tapfere Officier, man lebt in dem Regimente, bey welchem ich stehe, nicht lange.“

### U n e r s c h r o c k e n h e i t.

Bezier Maleck und der griechische Kaiser.

Der Bezier Maleck bekam den griechischen Kaiser gefangen, und fragte ihn, was für eine Begegnung

er von seinem Ueberwinder erwarfe? Der Kaiser antwortete: „Wenn du als König Krieg führst, so schicke mich wieder zurück; führst du ihn als Kaufmann, so verkaufe mich; führst du ihn aber als Fleischer, so bringe mich ums Leben. — Der Türke sandte ihn ohne Ranzion zurück.“

### Karl der XII. bey Stralsund.

Karl der Zwölfte dictirte, während der Belagerung von Stralsund, seinem Secretär einen Brief, als eben eine Bombe durch das Dach ins Haus schlug, und bey dem Zimmer, worin der König war, zersprang.

Der Secretär ließ sehr erschrocken die Feder fallen.

„Nun, was giebt's?“ fragte Karl; warum schreibt er nicht?

„Ach, Eure Majestät! die Bombe.“

„Was hat denn die Bombe mit dem Briefe zu thun? Schreibe er weiter!“

### Ludwig der Dicke.

In dem Treffen, daß die Franzosen bey Brenneville den Engländern lieferten, ergriff ein englischer Officier das Pferd, worauf Ludwig der Dicke saß, bey'm Zügel, und rief: „Der König ist gefangen!“ Ludwig gab ihm mit der Keule, womit er bewaffnet war, einen Schlag auf den Kopf, daß er zu Boden fiel, und sagte, mit einer der wahren Tapferkeit eigenen Kaltfinnigkeit: „Wisset, daß man nie den König gefangen nimmt, nicht einmahl im Schachspiele.“



## Crillon.

Ludwig Bertou de Crillon besaß eine so unveränderliche Unererschrockenheit, daß man ihn insgemein nicht anders als den Mann ohne Furcht nannte. Der junge Herzog von Guise, zu welchem Heinrich der Vierte ihn nach Marseille geschickt hatte, wollte einen Versuch machen, wie weit diese Unererschrockenheit wohl gehen möchte. Er ließ zu dem Ende vor dem Hause dieses beherzten Mannes Lärm schlagen, und kam eilfertig zu ihm gelaufen, um ihm zu sagen, daß die Feinde sich des Hafens und der Stadt bemächtigt hätten, wobey er ihn bath, daß er nebst ihm auf seine Sicherheit bedacht seyn möchte, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, und ihren Sieg noch mehr zu verherrlichen.

Crillon, der erst aus dem Bette gekommen, und kaum recht aufgewacht war, da man ihm diese Nachricht brachte, griff, ohne die geringste Unruhe blicken zu lassen, nach den Waffen, und sagte: daß es besser seye, mit dem Degen in der Hand das Leben zu verlieren, als den Verlust des Platzes zu überleben. Der Herzog von Guise, der ihn von diesem Entschlusse nicht abbringen konnte, ging endlich mit ihm aus dem Zimmer. Da sie nun mitten auf der Treppe waren, fing der Herzog laut an zu lachen, und Crillon merkte, daß man ihn nur zum Besten gehabt habe. Er machte eine noch finstere Miene, als vorher, faßte den Herzog beym Leibe, und sagte in einem fürchterlichen Tone zu ihm: „Junger Mensch, scherze nicht, wenn du das Herz eines braven Mannes

auforschen willst; bey meinem Leben! ich würde dich auf der Stelle ermorden, wenn du mich schwach gefunden hättest."

### Kaiser Valentinian I.

Der Kaiser Valentinian der Erste, war ein tapferer und unerschrockener Herr, der nichts weniger leiden konnte, als verzagte und furchtsame Leute. Dessen ungeachtet hatte er doch ein so sonderbares Temperament, daß er allemal im Gesichte blaß wurde, wenn er den Feind sahe, oder zu sehen glaubte. Die Hofleute bedienten sich öfters dieses Mittels, um seinen Zorn, der ihn leicht überließ, zu besänftigen. Sie sagten ihm, daß sich der Feind nähere; und sobald er dieses hörte, veränderte er die Farbe in seinem Gesichte, und der Zorn legte sich den Augenblick. Er scheuete indeß doch keine Gefahr, und suchte alle Gelegenheit auf, wo er seine Tapferkeit zeigen konnte.

---

### M u t h.

### Bianka Rubea.

---

Als von dem grausamen Ungeheuer Ezzelino im Jahre 1253 Bassano belagert wurde, befand sich bey ihrem Gemahl Bapsista Porta, der die Besatzung commandirte, auch seine Gemahlin Bianka Rubea, eine eben so schöne als tapfere Dame. Gewappnet wie ein Krieger, ging sie umher, munterte Weiber und Män-



ner zur Vertheidigung auf, und sprach ihnen Muth ein. Ja, als die Feinde die Stadt zu stürmen versuchten, stellte sie sich an die Spitze der Weiber, die mit kochendem Wasser, mit Steinen und Feuerbränden von den Mauern herab, die Stürmenden von den Leitern warfen, und ihnen ihre Kühnheit übel belohnten.

Raum war aber der Sturm glücklich abgeschlagen, als dem Tyrannen durch Verrätherey ein Thor geöffnet wurde. Dem Feinde das Eindringen zu verwehren, focht Porta-ritterlich an der Spitze der Seinigen, fiel aber endlich von der Uebermacht überwältigt, mit vielen Wunden bedeckt, als Mann für das Vaterland.

Wüthend warf sich Bianka mit dem Schwerdte in der Faust, unter die Feinde, ihres Gemahls Tod zu rächen, und ihr Leben an seiner Seite zu verbluten. Sie wurde aber umrungen, gefangen genommen, und vor Ezzelino geführt, den ihre Schönheit alsobald zu bösen Absichten entzündete. Er ließ es nicht an schönen Worten fehlen, konnte aber weder damit, noch mit Drohungen erhalten, was er begehrte. Er versuchte es also, Gewalt zu gebrauchen. Dieser zu entgehen, sprang Bianka zu einem Fenster hinaus, und wurde übel zugerichtet und halb todt wieder aufgehoben und in Verwahrung gebracht. Ihre Entschlossenheit konnte ihre Ehre nicht retten.

Die Unglückliche, deren Gram unbeschreiblich groß war, stellte sich ruhiger als sie war; und so erhielt sie die erbethene Erlaubniß, ihres Mannes Grab besuchen zu dürfen. Dort ließ sie den Leichenstein auf-

heben, der die Ueberreste ihres Gatten deckte. Ehe man es nun verhindern konnte, rief sie im Hinuntersehen in das Grab die Stütze weg, welche den Leichenstein erhoben hielt, und dieser zerschmetterte ihr den Kopf, wie sie es haben wollte; um ihrem Gemahl nachzufolgen, und Ezzelino's ferneren Gewaltthätigkeiten zu entgehen.

### Chrasanovsky.

Als die Türken im Jahre 1675 Zembawla belagerten, und der Abel, der sich aus den benachbarten Gegenden in diese Festung geflüchtet hatte, die Gefahr vor Augen sah, zumahl da man keine Verstärkung hoffte, so that man der Besatzung den Vorschlag, die Festung zu übergeben. Die Gemahlinn des Gouverneurs, die, ohne daß sie war gesehen worden, die darüber gefakten Entschliessungen gehört hatte, eilte sogleich zu ihrem Manne auf den Wall, und gab ihm von dem Nachricht, was vorging. Chrasanovsky sich augenblicks unter die Versammlung dieser Feigen: „Es ist zweifelhaft, sagte er, ob uns der Feind überwältigen wird; aber gewiß ist, daß ich euch alle, wenn ihr in dem elenden Vorsatz beharret, selbst in diesem Caale verbrennen will. Die Soldaten stehen schon mit brennender Lunte bereit, um meinen Befehl auszuführen.“ Diese muthige Rede ermunterte die verzagtesten Herzen wieder, und man fuhr fort, sich tapfer zu vertheidigen. Die Türken verdoppelten ihrerseits ihre Kräfte. Viermahl nach einander zurückgetrieben, wollten sie diesen Schimpf durch den heftigsten



Angriff auslöfchen. Chrafanobfky fchien darüber unruhig zu werden. Seine Gemahlinn, die diefe Unruhe als eine Schwachheit anfah, ergriff fogleich zwey Dolche, wovon fie einen ihrem Manne gab: „Wenn du dich ergibft, fagte fie trohig zu ihm, fo fey einer für dich, und der andere für mich.“ Einen Augenblick darnach kam die pohlifche Armee an, und entfegte die Stadt.

---

R ü h n h e i t.

Heinrich der Eiferne, Graf von Holftein.

---

Bei König Eduard dem Dritten in England ftand im großen Anfehen Heinrich der Eiferne, Graf zu Holftein. So fehr nun der König des Grafen Verdienfte und Tugend fchätzte, und feine Tapferkeit und ritterlichen Thaten ehrte, fo fehr waren die Hofherren darüber neidifch, und konnten den Grafen, der ihnen ein Dorn in den Augen war, nicht leiden. Dazwifchen kam noch der Verdruf, daß Graf Heinrich ein Ausländer war, worüber es unter den englifchen Rittern und Herren fehr fchele Gefichter fegte. Aber öffentlich getrauten fie fich ihren Haf gegen den Holfteiner nicht an den Tag zu legen, weil fie den König fürchteten, der ihn liebte; und ihn zu beleidigen wagten fie nicht, weil fie wußten, daß der Graf in dergleichen Fällen nicht viel Spaf zu verftehen pflegte, und weil fie feine Unerschrockenheit und Stärke konnten. Sie

150

schlugen daher einen andern Weg ein, den Grafen wegzuräumen, und dieses thaten sie, als eben der König einmahl abwesend war.

Sie steckten sich hinter die Königin, welche Heinrich eben nicht sehr gewogen war, und brachten ihr bey, der Graf sey unedler Geburt, wie man sage. Man könne, meinten sie, sogleich hinter die Wahrheit kommen, wenn man einmahl den Löwen, den man im Thiergarten hätte, mit dem Grafen zusammentreffen lasse, weil der König der Thiere nichts Unedles leiden könne.

Die Probe wurde gemacht. Der Löwe wurde losgelassen, und Graf Heinrich stieß auf ihn. Der Löwe brüllte ihn an. Er aber ging auf ihn zu, ergriff ihn bey der Mähne, und führte ihn in seinen Stall zurück.

Die Hofherren erschraden sehr über die kühne That des Grafen; und einer derselben wurde von derselben sogar so sehr zu des Fremblings Gunst eingenommen, daß er ihm den ganzen Handel entdeckte.

Der Graf verschmerzte diesen Hohn, schwieg, und sann darauf, sich zu rächen.

Einst stand er mit vielen seiner Feinde vor dem Sitter des Thiergartens. Da sprach der Graf:

„Welcher von euch edlen Stammes geboren ist, der wage es, mir das nachzuthun, was ich jetzt thun werde.“

Damit ging er auf den Löwen zu, und setzte ihm seinen Hut auf den Kopf.

Der Löwe regte sich nicht, und ließ geschehen, was der Graf that.



Der Graf ging zurück, und redete die Engländer also an:

„Nun, meine Herren! wer sich auf seinen Abbel verlassen kann, der gehe hin, und hohle den Hut wieder.“

Sie blieben stehen, und sagten kein Wort.

Er sah sie an, und wiederholte, was er gesagt hatte. — Als sich nun keiner zu der Aufforderung entschliessen wollte, sagte er:

„Ich werde also wohl unter euch allein der seyn, der sich auf seinen Abbel verlassen kann.“

Hierauf ging er zu dem Löwen, und hohlte seinen Hut wieder.

Die Herren schämten sich und schlichen sich ärgerlich davon. Heinrich aber rufte ihnen nach:

„Geht nicht zu schnell, ihr Herren! denn ihr steht, bey Gott! auf sehr schwachen Füßen, und euer Abbel sitzt euch so wenig fest, daß ihr ihn leicht verlieren könntet.“

### Boisrose.

Der Marschall Biron, nahm der Lique Felskamm, eine Festung in der Normandie, weg; deren eine Seite in einem Felsen bestand, welcher sich sechshundert Fuß aus dem Meere erhob, senkrecht abgeschnitten, und unersteigbar war.

Unter der ausziehenden Besatzung befand sich auch ein Edelmann, Boisrose mit Namen, ein Mann voll Kopf und Muth. Diesen verdroß es sehr, daß die Festung übergeben wurde; und er nahm sich vor, dieselbe wieder einzunehmen, es koste auch, was es wolle. Er wußte, daß es alle Jahre 4 oder 5 Tage

gab, an welchen das Meer den Felsen, den es zwölf Fuß hoch bespühlte, auf einige wenige Stunden unberührt, und einen Raum von ungefähr 20 Klaftern im Sande trocken ließ. Hierauf, und auf die Bestechung zweyer Soldaten in der neuen Besatzung, gründete er seine ganze Hoffnung.

Ueber ein halbes Jahr erwartete einer von den bestochenen Soldaten, der immer zur Ebbezeit sich auf dem Felsen befand, das verabredete Zeichen; endlich erschien Boisrose des Nachts mit zwey Schaluppen, zwey Unterofficiren, und fünfzig Soldaten am Fuße jener Klippe. Er hatte sich mit einem dicken Tau versehen, welches der Höhe des Felsens an Länge gleich, und an welchem Knoten und kurze Stäbe angebracht waren, um das Hinaufsteigen möglich zu machen. Kaum hörte der bestochene Soldat das so lange erwartete Signal, als er von der Höhe einen Strick herobwarf, an diesem das Tau hinaufzog, und es durch einen starken Hebel an einer eisernen, zu jenem Zwecke in den Schießscharten eingeschlagenen Klammer befestigte.

Man befahl Boisrose den beyden Unterofficieren, deren Entschlossenheit er kannte, voran zu klimmen, und den 50 Soldaten, ihuen mit um den Leib gebundenen Waffen zu folgen; er selbst aber wollte der letzte seyn, um jedem Feigherzigen das Umkehren zu verhindern. Doch bald wurde das Umkehren von selbst unmöglich; es trat nämlich die Fluth ein, welche die Schalluppen unter den Hinaufsteigenden hinwegführte, so daß das Ende des Taus im Wasser schwamm.

Man überdenke einige Augenblicke diese schreckliche



Scene! Zwischen Himmel und Wasser hingen an einem einzigen Seile drey und fünfzig Menschen, hingen an einer so unsichern Maschine, an einem so steilen Felsen; rund um sie war Nacht, und unter ihnen ein brausendes Meer!

Es durfte nur einer von den beyden bestochenen Soldaten, in Hoffnung eines größern Gewinnes, sie verrathen; es durfte nur das kleinste Geräusch die Schildwache aufmerksam machen, oder die schlafende Besatzung wecken; es durfte nur Einem die ermüdende und zitternde Hand ausgleiten, — so waren sie vielleicht alle verloren! Kein Schiff mehr da! wohin sie sich flüchten, selbst kein Erdboden mehr, worauf sie nur treten konnten; wäre es nun wohl ein Wunder gewesen, wenn eine so schreckliche Lage selbst den Muth des Beherztesten erschüttert, und sein Gehirn schwindeln gemacht hätte? Wirklich begegnete dieß dem Anführer; und auf einmahl stockte das Hinaufsteigen durch zwey und fünfzig Menschen hindurch. Man denke sich hierbei das Verweilen, das Flüßern, die Ungewißheit so vieler, die weder vor noch rückwärts konnten! Kaum erfuhr Boisrose, daß seinem ersten Unteroffizier der Muth entfallen seye, und daß er sich weiter zu steigen weigere: als jener ohne Verzug einen männlichen, fast ungläublichen Entschluß faßte. Er befahl nämlich seinem Vordermanne, sich fest an das Tau anzuklammern; stieg dann über ihn, und so fort über alle ein und fünfzig hinweg, bis er zu dem ersten kam. Diesem suchte er Anfangs neuen Muth einzusprechen; da es aber nichts fruchtete, so zog er einen Dolch hervor, und setzte ihn

denselben auf die Brust, wobey Boisrose so ernstlich drohete, ihn zu erstechen, daß dieser endlich einen ungewissen Tod dem gewissen vorzog, und weiter fort kimmte.

Erst kurz vor Tages Anbruch gelangte der Trupp nach unsäglicher Mühe auf die Höhe des Felsens, und ward von den beyden Soldaten in das Schloß geführt; wo er die Schilbwachen niederhauete, die übrige Besatzung im Schlafe fand, was sich wehrte tödtete, und die übrigen gefangen nahm. — Boisrose berichtete sogleich diesen beynahe ungläublichen Vorfall dem Admiral von Villars, dem Oberhaupt der Ligue in der dortigen Provinz, und hoffte, wie billig, auf die Befehlshaberstelle; da er aber merkte, daß man unbillig genug denke, sie einem andern anvertrauen zu wollen, so übergab er dem Könige, dessen Religionsveränderung damahl so eben ruckbar wurde, diese so schwer erworbene Festung wieder.

### De Bailli de Givry.

Als der König von Sardinien im Kriege 1741 die Parthey des Wienerhofes gegen Spanien und Frankreich ergriffen hatte, kletterte der französische General, de Bailli de Givry, auf den Berg Ormos in den Alpen, und schlug allda sein Lager. Dieser Berg ist so hoch, daß man weder Wasser noch Holz darauf findet, so, daß man sich genöthiget siehet, Schnee zu trinken, und kein Feuer haben kann. Da die Piemonteser erfuhren, daß man ihnen zu Leibe wollte, rissen sie eine Brücke weg, welche die Kommunikation



zwischen den Bergen machte. Sie hielten dieses für den einzigen Weg, durch welchen man bis an die Verschanzung bey Pierre-Longue kommen konnte, indem sie von allen Einwohnern versichert wurden, daß es sonst nicht möglich sey, den Berg hinab zu kommen. Als aber der König Victor bald hernach die Fahnen auf dem Gipfel des Berges sahe, rief er aus: „das müssen entweder Teufel oder Franzosen seyn!“

### Eduard Stanley.

Die Conföderirten in den Niederlanden, die sich nicht stark genug sahen, der spanischen Macht allein zu widerstehen, und keine Hülfe von Frankreich erwarten konnten, begaben sich in den Schutz der Krone Englands. Elisabeth schickte ihnen den Grafen von Leycester, den unter andern Eduard Stanley begleitete. Dieser machte sich bey Zutphen durch eine That berühmt, die so sonderbar ist, als irgend eine des Alterthums.

Man hatte diesen Platz angegriffen, und da einer von den Belagerten mit einem langen Spieße nach dem Stanley stach, ergriff dieser den Spieß mit beyden Händen, und hielt ihn so fest, daß die Spanier, die ihn nicht wollten fahren lassen, den Engländer zugleich mit in den Platz zogen. Dieser nahm sogleich seinen Degen zur Hand, jagte alles um sich herum auseinander. Die Besatzung erschraack darüber, und die Seinigen gewannen Zeit, den Sturm zu vollenden, und sich in der Eroberung fest zu setzen.

## Rodriguez.

Bei der Belagerung eines Plazes auf der Insel Dien von den Indianern, nahm ein Portugiese, Namens Rodriguez, ein Faß Pulver unter den Arm und rief seinen Kameraden zu: „Vorgesehen, ich trage meinen und anderer Tod!“ Er warf sich dann mitten unter die Feinde, mit einer angezündeten Lunte, welche das Faß ansteckte, daß mehr als hundert Indianer in die Luft flogen, und zerschmettert wurden; ohne die, die sonst davon beschädigt waren. Das sonderbarste war, daß Rodriguez selbst der Gefahr entging, und fortfuhr, sich durch mehrere so außerordentliche Thaten hervor zu thun.

## Standhaftigkeit.

## Mare.

In der Schlacht bey Coor bekam ein Soldat, Namens Mare, einen Schuß ins dicke Bein. Um das Blut zu stillen, nahm er sein Schnupftuch und verband damit seine Wunde. Sein Offizier rief ihm zu, er möchte zurückgehen, und sich verbinden lassen; der brave Mare aber antwortete heldenmüthig: „Nein, mein Herr! lieber wollen wir zusehen, ob wirs dem, der mich so blekirt hat, nicht etwa wieder abgeben können!“ — Nun focht er mit einem solchen Heldenmüthe, bis er zerschossen und zerhauen unter seinen rühmlichen Wunden dahin sank. — Das war ein Deutscher!

Der



### Der lahme Soldat.

Ein Soldat hatte in einer Aktion eine schwere Wund-  
sur ins dicke Bein bekommen, und man wollte ihn,  
weil er lahm war, verabschieden. Es war noch  
Krieg, und man sagte daher zu ihm, er könne nicht  
mehr dienen, da er als ein Lahmer der Armee nichts  
nütze. Ich gehe nicht in den Krieg, antwortete er,  
um zu stehen, sondern um zu fechten.

### Der Grenadier a Cheval.

In der Schlacht bey Koffbach wurde einem Grena-  
dier a Cheval das Pferd unterm Leibe todtgeschossen.  
Er nahm in der Eile seinen Karabiner und seine Pistolen,  
und rettete sich damit auf einen nicht weit davon  
stehenden Baum. Bald darauf wurde er von fünf preu-  
ßischen Husaren entdeckt, die ihn umgaben, und ihm  
zuriefen, Pardon zu nehmen. Er wollte nicht, und  
also gab einer von ihnen Feuer auf ihn, verfehlte ihn  
aber glücklicher Weise. Der Grenadier blieb ihnen  
nichts schuldig, und vertheidigte sich mit der größten  
Standhaftigkeit, als mit einem Mahle der König vor-  
beiritt, und diese sonderbare Belagerung mit ansah.  
Wie? rief der König ihm zu, hältst du dich denn da  
oben für unüberwindlich? — Ja, Sire! erwiederte der  
Held, und das würde ich auch wirklich seyn, wenn ich  
unter Ihrem Kommando fechten sollte!

### Der Ritter von Affas.

Der Ritter von Affas, welcher als Hauptmann  
beym Regiment Aubergne stand, wurde im Oktober

1760 von dem Marquis von Costans zum Kundschaffen ausgeschiedt, weil man Nachrichten erhalten hatte, daß der Erbprinz von Braunschweig bey Wessels, wo der Marquis stand, ein Korps Völker aufheben wollte. Kaum hatte der Ritter einige Schritte ins Gehölz gethan, als er schon von den englischen in einem Hinterhalt verborgenen Grenadiere in einer kleinen Entfernung von seinem Regiment umringt, und angefallen wurde. Sie hielten ihm das Bajonnet mit den Worten vor, daß er des Todes wäre, wenn er einen Laut von sich gäbe. Der Ritter von Uffas besann sich nicht einen Augenblick, sondern erhob auf diese Drohung nur desto stärker seine Stimme, und rief: „Hier Ubergue, hier sind die Feinde!“ worauf er sogleich durchbohrt von feindlichen Stichen niedersank.

### Siward, Herzog von Northumberland.

Siward, Herzog von Northumberland, hielt es, da er krank lag, seiner Tapferkeit für unanständig, den Tod im Bette zu erwarten, er wollte lieber mit den Waffen in der Hand sterben. Zu dem Ende befahl er, als er seine letzte Stunde heran nahen sahe, seinen Leuten, ihm die völlige Rüstung anzulegen; er ließ sich in einen Armstuhl setzen, wo er mit dem bloßen Degen in der Hand den Tod herausforderte, und ihm Troz both.



## Baron Capel.

Fairfax, der unter Cromwel die Armee der Mißvergnügten in England kommandirte, hatte die Stadt Glocester angegriffen. Da ihm nun die Belagerung zu lange währte, ließ er dem Commandanten der Stadt, dem Baron Capel, eine Unterredung vorschlagen. Der Vorschlag ward angenommen, und, um den Vortheil auf seiner Seite zu haben, ließ Fairfax den Sohn des Capel ins Lager holen, und befahl ihm, wenn er sein Leben erhalten wollte, seinem Vater zu sagen, daß er sich ergeben möchte.

„Mein Vater,“ antwortete der junge Mensch, „ist zu verständig, als daß er sich von mir sollte rathen lassen.“ — „Nun wohl!“, erwiederte Fairfax, „so müßt Ihr sterben, da Ihr das Leben nicht haben wollt.“

Capel kam kurz darauf im Lager an, fand seinen Sohn bis auf den Gürtel entblößt, die Hände auf den Rücken gebunden, und vier Soldaten um ihn herum, von denen zwey ihm Dolche auf die Brust setzten, und zwey ihm Pistolen gegen den Leib hielten. Der Vater stand bey diesem Anblicke starr und unbeweglich, und ein Officier sagte indes zu ihm: „entweder übergebet euch auf rühmliche Bedingungen, oder das Leben eures Sohnes wird den Augenblick für Eure Hartnäckigkeit aufgeopfert.“

So groß auch die Versuchung war, so widerstand ihr doch der General mit aller Herzhaftigkeit: „Bedenke, mein Sohn, rief er aus, was du Gott und dem Könige schuldig bist!“ Nachdem er diese helden-

mäßigen Worte drey-mahl wiederholt hatte, begab er sich nach dem Plage zurück, vertheidigte ihn auf die herzhafteſte und vorſichtigſte Art, und übergab ihn nicht eher, als bis die Verſtärkung, die man ihm zuſchickte, von Cromwel geſchlagen ward, und es ihm gänzlich an Lebensmitteln fehlte.

### Barbot.

Nach dem erſchrecklichen Blutbade in Frankreich am Bartholomäustage, belagerte der Herzog von Anjou, Rochelle, den feſteſten Platz, den die Calvinisten inne hatten. Es ſtand nahe an der Contreſcarpe eine Mühle, die ein Capitain, Namens Normand, eigenthümlich unter der Bedingung beſaß, daß er eine Wache in derſelben halten ſollte. Er war anfänglich Willens ſie zu befeſtigen; da er aber ſah, daß er ſie nicht leicht in Vertheidigungsſtand würde ſetzen können, ſo hielt er den Tag über nur einige Soldaten darin, die des Nachts nach Hauſe gingen, und nur eine Schildwache zurückließen.

Strozzi, einer von den Generalen der Catholiken, dem dieſe Mühle zu weitern Unternehmungen ſehr bequem ſchien, wollte ſie des Nachts bey Mondenschein mit einem Trupp Soldaten und zwey kleinen Felſſchlangen einnehmen. Ein Soldat, aus der Inſel Ahe, Namens Barbot, hatte dieſe Nacht die Wache auf dieſem ſchlimmen Poſten, und war der einzige Vertheidiger deſſelben. Er ſchoß mit unglaublicher Geſchwindigkeit auf die Feinde los, und ſuchte dieſelben durch eine vielfältige Veränderung der



Stimme zu bereben, daß die ganze Mühle voll steckte. Barbot, der endlich sahe, daß er sich nicht länger halten könnte, bath für sich und die Seinigen um Quartier, und man gestand es ihm zu. Er streckte alsdann sogleich sein Gewehr, und zeigte in seiner Person die ganze Besatzung. Strozzi, der über das böse ward, was er als heldenmüthig hätte bewundern, oder als kurzweilig belachen sollen, wollte diesen tapfern Kerl aufhängen lassen. Es wurde ihm diese Strafe zwar geschenkt; dafür aber verdammte man ihn auf die Galleren. Der Soldat entging indeß noch durch die Flucht einer so schimpflichen Bestrafung, die er in der That auch nicht verdient hatte.

### Moley Moluck.

Der König von Vez, Moley Moluck, der dem Könige von Portugall Sebastian, im Jahre 1598 die berühmte Schlacht abgewann, in welcher drey Könige blieben, und durch welche die Krone an Castilien fiel, war gefährlich krank, als die Portugiesen mit gewaffneter Hand in sein Lager fielen. Seine Krankheit wurde auch immer ärger, so, daß er den nahe bevorstehenden Tod deutlich vor-Augen sahe. Niemahls hat ein Mann alle seine Kräfte so zusammengenommen, und sich ihrer so herzhast bedient. Er war zu schwach, den Pomp des Einzuges in sein Lager zu ertragen, der bey diesem Volke voller Pracht, und beschwerlich ist; er überließ also diese Ehre seinem Bruder. Es war aber auch dieses die einzige Verrichtung eines Felbherrn, deren er sich

nicht unterzog; alle übrigen, die nützlich und nöthig waren, übernahm er rühmlich mit der größten Sorgfalt. Seinen Körper mußte er liegend herum tragen lassen, seine Seele aber und sein Herz waren desto aufgerichteter und munterer, bis an seinen letzten Seufzer, ja einigermaßen noch weiter hinaus. Er konnte seinen Feinden durch Zaudern Schaden thun, welche sich unbedachtsamer Weise tief in sein Land gewagt hatten; und es that ihm im Herzen wehe, daß er sich gezwungen sahe, einen blutigen und gefährlichen Sieg zu wagen, da er einen gewissem und leichtern in den Händen hatte. Er sahe aber, daß er sein Lebensziel erreicht, und niemanden hatte, dem er die Regierung in seinem verwirrten Lande, und die Führung des Krieges hätte anvertrauen können, und war also dazu gezwungen. Unter dessen theilte er die Dauer seiner Krankheit auf eine recht wunderbare Art ein, seine Feinde aufzureiben, und sie weit von ihrer Flotte, und von den Seeplätzen abzuziehen, die sie an der afrikanischen Küste hatten. Dieses trieb er bis an den letzten Tag seines Lebens, welchen er mit Fleiß zu dieser großen Schlacht verspart hatte. Er stellte seine Armee in einem halben Cirkel, und griff die Portugiesen von allen Seiten an. Da nun dieser halbe Cirkel sich immer mehr und mehr zu krümmen und zu schließen anfing, hinderte er nicht nur die Portugiesen im Gefechte, welches der Tapferkeit des jungen angreifenden Königs wegen sehr heftig war, weil sie von allen Seiten fechten mußten; sondern er hinderte sie auch nach Verlust des Treffens an ihrer Flucht. Denn



weil sie die Wege besetzt, und verschloßen fanden, mußten sie auf ihre eigenen Leute wieder zurück pressen, und dadurch den Siegern einen vollkommenen Sieg, der entsetzliches Blut gekostet hat, überlassen. Sterbend ließ er sich dahin schleppen, wo es die Noth verlangte, und indem er durch die Reihen getragen wurde, ermahnte er so seine Hauptleute und Soldaten zur Tapferkeit. Da aber der Feind durch einen Theil seiner Schlachtordnung zu brechen anfing, konnte man ihn nicht mehr erhalten, daß er sich nicht mit dem Degen in der Hand auf ein Pferd geworfen hätte. Er gab sich alle Mühe, ins Gemenge zu kommen, und seine Leute hielten ihn, der bey dem Rucke, jener bey den Bügeln. Diese heftige Bewegung schlug vollends das wenige Leben nieder, das noch in ihm war. Man legte ihn wieder auf das Bett; er aber wachte aus seiner Ohnmacht gähling auf; und da ihm alles Vermögen fehlte, zu sagen, daß man seinen Tod verschweigen sollte, so starb er mit dem Finger auf dem Munde, als dem gewöhnlichen Zeichen, Stillschweigen zu gebiethen.

### Le Breton.

Ein schottländischer Seeräuber, Namens Le Breton, der im Jahre 1512 von einigen engländischen Schiffen angegriffen wurde, vertheidigte sich mit ungewöhnlichem Muth. Da er aber durch einen Schuß verwundet, und außer Stand gesetzt wurde, weiter zu sechten, ließ er sich seine Schalmeey geben, und blies

seinen Leuten darauf vor, um ihren Muth anzufeuern, bis ihm der Uthem mit der Seele ausfuhr.

### Johann Guiton.

**R**ochelle, die stärkste Festung der Calvinisten, wurde im Jahre 1627 von der königlichen Armee belagert. Die Einwohner dieser Stadt wählten damals einen gewissen Johann Guiton zu ihrem Bürgermeister, Stadtschreiber, und Commandanten. Dieser tapfere Mann weigerte sich anfänglich, die ihm angebotene Würde anzunehmen; da aber die Einwohner nicht nachließen, nahm er einen Dolch in die Hand, und sagte: „Ich will Commandant seyn, weil ihr es verlangt; aber mit der Bedingung, daß ich dem, der von einer Uebergabe redet, sogleich diesen Dolch ins Herz stoßen darf. Ich erlaube es, mit mir eben so zu machen, so bald man hört, daß ich capituliren will; und verlange, daß dieser Dolch auf dem Rathhause, wo wir unsere Versammlungen halten, beständig auf dem Tische liege.“ Der Cardinal de Richelieu, der die Operationen dieser Belagerung dirigirte, hatte vor dem Hafen der Stadt einen Damm machen lassen, um die Zufuhr der Lebensmittel zu verhindern. Da nun der Mangel in der Stadt einzureißen anfang, und einer dem Guiton sagte, der Hunger nehme so viele Leute weg, daß bald die ganze Stadt ausgestorben seyn würde, gab er zur Antwort: „Nun was thut's? wenn nur einer übrig bleibt, der die Thore zuschließt.“



## Vaterlandsliebe.

## Der Bauer Hay.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde Schottland von den Dänen, die sich dieses Königreichs unterwerfen wollten, bekriegt; sie fielen in Schottland ein, und waren so glücklich, gleich beym ersten Angriff die Schotten zu schlagen. Alles gerieth in Unordnung. Die ganze Armee floh über die Gebirge, und würde von den nachfolgenden Dänen völlig aufgerieben worden seyn, wenn nicht an diesem, für die Freyheit entscheidenden Tage, der Bauer Hay das Vaterland gerettet hätte. Die Fliehenden nahmen ihren Weg durch einen engen Paß, wo sich Hay gerade aufhielt. Als ein zweyter Leonidas stellte er sich mit seinen beyden Söhnen dem eindringenden Feinde entgegen, hielt seine Macht auf, und verschaffte seinen Landsleuten Zeit, sich wieder zu sammeln. Von neuem Muth belebt, stürzten diese auf den Feind, zerstreuten ihn, und entrißen seinen Händen die Ketten, mit denen er das Vaterland bedrohte, und den Sieg, dessen er schon gewiß war.

Dem edlen Bauer verdankte der Staat seine Freyheit, und der König seinen wankenden Thron. Er schenkte dem tapfern Mann den ersten Adel, und an Ländereyen den Strich eines Falkenfluges. Auf dem Schlachtfelde ließ man einen Falken steigen, und von hieraus bis an den Felsen, wo sich der Vogel niederließ, war alles Hay's Eigenthum. Noch bis

jezt heißt dieser Felsen der Falkenstein; und noch im vorigen Jahrhundert war ein Nachkomme dieses Bauers, Johann Hay, Connetable von Schottland.

### Die Frau von Pogwisch.

Gräf Gerhard von Hollstein, sammelte im Jahre 1322 ein Heer, und zog mit dem Kern seines Adels nach Ditmarschen, dieses Land zu erobern. Aber das Glück begleitete ihn nicht auf seinem Eroberungszuge. Sein Heer wurde von dem Feinde beynahe ganz ausgerieben, und der größte Theil der Edelleute, die ihn begleiteten, wurde erschlagen. Allgemeines Trauern und Wehklagen erfüllte die Bürger der gefallenen Streiter, und das ganze Land besenßte erschlagene Verwandte und Freunde.

Damals kam ein Bothe zu einer hollsteinischen Edelfrau, eines von Pogwisch Eheweibes, und brachte ihr die schlimme Nachricht: „Ach edle Frau! seydt getröstet. Zwar Eure acht Söhne sind in der schrecklichen Schlacht umgekommen, aber Euer Mann lebt noch!“ „Wie! — antwortete sie, — haben mein Landesherr, meine Söhne und Verwandten allein so freudig und tapfer gestritten, daß sie fallen mußten in der Feldschlacht, und mein Mann hat sein Leben gerettet? Hat er sein Vaterland weniger geliebt, als diese? Gott sey mir gnädig! Mein! ich begehre keinen solchen Mann, will auch nimmer wieder an seine Seite kommen.“

Da fiel ihr der, der ihr die Nachricht brachte, in die Rede, und sagte:



„Am Leben ist Euer Mann zwar noch, aber er ist so schwer verwundet, daß er schwerlich mit dem Leben davon kommen wird.“

Als sie das hörte, faßte sie sich wieder, schlug ihre Hände zusammen, und rufte laut aus:

„Gott sey Dank! daß er mir einen solchen Mann und solche Söhne gegeben hat, die Muth genug hatten, ihr Leben zu lassen für die Sache ihres Vaterlandes.“

### Der preussische Grenadier.

In der Schlacht bey Leuthen ward bey dem Ausmarsche einem preussischen Grenadier ein Fuß weggeschossen. Er schleppte sich noch einige Schritte weiter fort, wo die ganze Kolonne vorbeymustete, und von da rief er mit lauter Stimme den Truppen zu: „Brüder! fechtet als brave Kerls! Siegt oder sterbt für euren König.“

### Eustathius Saint Pierre.

Der englische König, Eduard der Dritte, belagerte Calais nach der Schlacht bey Crecy, im Jahre 1346. Er hatte sein Lager so unüberwindlich befestiget, daß alle Bemühungen von französischer Seite, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder Suceurs in die Stadt zu werfen, vergebens waren. Gleichwohl vertheidigten sich die Einwohner unter der Anführung des Grafen von Vienne, ihres tapfern Staatshalters, auf das tapferste. Tag vor Tag

machten die Engländer Lücken in die Mälle, und hofften sie den nächsten Morgen mit stürmender Hand zu erobern; aber des Morgens fanden sie Mauern und Wälle von den Ruinen in der Nacht wieder hergestellt.

Eduard lag schon den zweyten Sommer vor der Stadt, und Europa war auf den Auszug begierig. Die Engländer griffen ohne Unterlaß an; wurden aber immer mit Verlust wieder zurückgetrieben.

Endlich that der Hunger mehr für Eduarden, als die Waffen. Nachdem die Bürger ihr verhungertes Vieh aufgezehrt, suchten sie Würmer und Ungeziefer unter dem Schutt hervor; aßen gekochtes Leder und Unkraut, und ein Bissen verschimmeltes Brod, würde für eine Leckeren gehalten worden seyn.

In der Verzweiflung thaten sie endlich einen kühnen Ausfall auf das feindliche Lager. Die Engländer schlugen sich mit ihnen tapfer herum, und nach einem langen blutigen Gefechte wurde der Graf von Vienne gefangen genommen, und die von dem Blutbade übrig gebliebenen Bürger begaben sich zurück in die Stadt.

Nach der Gefangenschaft des Gouverneurs, übergab man das Commando dem Eustathius Saint Pierre, einem Manne von geringer Herkunft, aber erhabener Tugend. Dieser sah sich zur Uebergabe der Stadt mit allen Einwohnern und Gütern genöthiget; doch unter der Bedingung eines freyen Abzuges.

Eduard, der schon längst gehofft, den Thron von Frankreich zu besteigen, war zu erbittert, da bloß



Die Tapferkeit dieser Leute seine Erwartung vernichtet hatte, als daß er diese Bedingung hätte eingehen sollen. Er beschloß vielmehr eine exemplarische Rache zu nehmen, ob er gleich den Vorwurf der Grausamkeit vermeiden wollte. Er antwortete also durch Sir Walter Manny: „Ob sie gleich als die hartnäckigsten Verräther gegen ihren wahren eigenthümlichen Herrn die Todesstrafe verdienten; so wollte er doch Gnade für Recht ergehen lassen, und das ganze Volk verschonen; aber unter der Bedingung: daß man ihm sechs der vornehmsten Bürger zur schuldigen Büßung des Aufruhrs überlieferte.“

Alle übrigen Einwohner der verwüsteten Stadt standen auf dem Markte, und erwarteten mit klopfenden Herzen das Urtheil ihres Eroberers.

Auf Sir Walters Antrag verbreitete sich Schrecken und Angst auf ihren bleichen Gesichtern. Jedes sah den Tod als sein eigenes unvermeidliches Schicksal an. Denn wer sollte sich von dem Verdammungs-Urtheile ausschließen? Wen hatten sie auszuliefern, als Aeltern, Brüder, Verwandte, tapfere Freunde und Nachbarn, die so oft ihr Leben für alle und jede insbesondere, zur Vertheidigung gewagt hatten? Ein tiefes Seufzen und Aechzen folgte auf ein langes und todtes Stillschweigen, bis endlich Eustathius Saint Pierre auf eine kleine Anhöhe stieg, und die Versammlung so anredete:

„Meine Freunde! Wir sind nun auf das äußerste gebracht. Entweder müssen wir uns den Bedingungen unsers tyrannischen und verschmihten Eroberers

rens unterwerfen, oder unsere Weiber und Kinder dem Blutdurste wüthender Soldaten aufopfern."

"Wir sehen zu gut, was Eduard durch seine scheinbare Gnade zur Absicht hat. Es ist ihm nicht genug, uns elend zu machen, er will uns auch strafbar und verächtlich machen, und uns das Leben unter keiner andern Bedingung überlassen, als auf unser eigenes Geständniß, daß wir dessen unwürdig sind."

"Sehet um euch her, meine Freunde! und wählet die, die ihr als Schlachtopfer für eure Sicherheit zu übergeben wünschet. Welche von ihnen wolltet ihr wohl zur Folter, zum Beile, oder zum Stränge bestimmt wissen? Ist irgend einer unter uns, der nicht für euch gewacht, gekämpft, geblutet hat? Der nicht diese schrecklich langwierige Belagerung hindurch eine tausendmal fürchterlichere Trübsal, und Angst, als der Tod selbst ist, ausgestanden hat, damit ihr und die Eurigen noch Tage der Ruhe erleben, und der Früchte des Friedens genießen möchtet? Wolltet ihr also wohl eure Freunde dem Verderben übergeben? Nein, das wollt, das könnt ihr gewiß nicht thun. Gerechtigkeit, Ehre, Menschenliebe machen eine solche Verrätherey unmöglich."

"Was bleibt uns übrig? Wodurch können wir Schuld und Schande auf der einen Seite, oder Verwüstung und Greuel einer geplünderten Stadt auf der andern vermeiden. Ein Mittel ist uns übrig, ein gnadenreiches, vortreffliches, göttlich großes Hülfsmittel. Ist einer hiez, dem die Tugend theurer ist, als das Leben? der hiethe sich zum Opfer für die



Erhaltung seiner Mitbürger an! Es wird ihm nicht an einem gesegneten Beyfalle derjenigen Macht fehlen, welche ihren eigenen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts dahin gegeben hat."

So sprach er: — und es folgte ein allgemeines Stillschweigen. Jedes sah nach dem Beispiele der Tugend und Vaterlandsliebe um, von dem sie wünschten, daß es ihnen gegeben würde; aber es selbst zu geben, nicht Entschlossenheit genug hatten.

Endlich fing Saint Pierre wieder an:

"Es wäre niederträchtig von mir, daß ich von andern ein Opfer fordern sollte, dessen ich mich nicht selbst unterziehen wollte. Ich hielt es aber für unedel, jemand den Vorzug und die Ehre zu rauben, die die erste freywillige Anerbiethung bey einem so außerordentlichen Vorfalle nothwendig begleiten müssen. Denn ich zweiffe nicht, daß hier viele eben so bereitwillig, ja noch eifriger nach dieser Märtyrerkrone streben werden, als ich es kann. Vielleicht hält sie aber bloß Bescheidenheit und Furcht zurück, für prahlhaft und stolz gehalten zu werden, wenn sie andern in der Aeußerung ihrer Verdienste vorgezogen wollten."

"In der That gibt mir der Rang, wozu die Gefangennehmung des unglücklichen Graten Rienne mich erhoben hat, ein Recht, der erste zu seyn, der sein Leben für euch darbiethet. Dieß thue ich denn mit Freuden. — Wer folgt?"

"Ihr Sohn! rief ein junger Mensch von der ersten Blüthe der Jahre. „Ach, mein Kind!" rief Saint Pierre: ich soll also zweymal geopfert werden?"

— Aber nein — ich zeuge dich vielmehr zum zweytenmale. — Deiner Jahre sind wenige, aber sie sind voll, mein Sohn! Das Schlachtopfer der Jugend hat den äußersten Endzweck, und das höchste Ziel des Lebens erreicht. — Wer kommt nun, meine Freunde? — Dieß ist die Heldenstunde.

„Ihr Vetter!“ rief Johann de Aire! „Ihr Blutsfreund!“ rief Jakob Vissant! „Ihr Verwandter!“ rief Peter Vissant! —

„Ach! rief Sir Walter Manny aus, und Thränen strömten aus seinen Augen, ach, daß ich nicht auch ein Bürger von Calais bin!“

Das sechste Schlachtopfer fehlte noch, und man mußte es durch das Loos aus der Menge wählen, die sich zu der Ehre drängten, ein so edles Beyspiel zu geben.

Die Schlüssel der Stadt wurden daher Sir Waltern überreicht. Er nahm die sechs Gefangenen in Verwahrung, ließ die Thore öffnen, und trug seinen Begleitern auf, die übrigen Bürger, nebst ihren Familien durch das Lager der Engländer zu führen.

Ehe dieß geschah, bathen sie um Erlaubniß, von ihren Befreyern Abschied zu nehmen. Welch eine Trennung! Was für ein Auftritt! Sie drängten sich mit ihren Weibern und Kindern um Saint Pierre und seine Mitgefangenen, umarmten sie, schlangen sich um sie fest herum, warfen sich vor ihnen zur Erde, ächzten, weinten laut; und das vereinte Geschrey ihres Schmerzens und ihrer Liebe drang



brang durch die Thore der Stadt, und wurde durch das ganze Lager gehört.

Nun erfuhren die Engländer, was in Calais vorging. Die Stimme des Wehklagens schmelzte ihre Herzen zum Mitleid. Jeder Soldat bereitete einen Theil von seiner eigenen Kost, die verhungerten Einwohner zu bewillkommen, und belastete sie mit so vielen Lebensmitteln, als sie unter ihrer Schwachheit tragen konnten, damit sie nicht unterwegs darben.

Endlich erschienen Saint Pierre und seine Mitopfer unter Sir Walthers Anführung und einer Wache.

Alle Gezelte der Engländer waren augenblicklich leer. Die Soldaten liefen von allen Seiten herzu, und stellten sich in Reihen, diese kleine Schar von Patrioten und Helden, so wie sie vorbeigingen, zu sehen, zu betrachten und zu bewundern. Sie bückten sich von beyden Seiten vor ihnen, murmelten ihnen Beyfall wegen einer solchen Tugend zu, die sie auch an Feinden verehren mußten, und sahen die Stricke, die sie sich freywillig um die Hälse gelegt hatten, für das Zeichen einer höhern Würde an.

So bald sie der König erblickte, fragte er: „Mauny, sind dieß die vornehmsten Einwohner von Calais?“

„Sie sind es, gnädigster Herr, versetzte Mauny, und nicht nur die Vornehmsten in Calais, sondern in ganz Frankreich, wenn Tugend anders wahrer Adel ist.“

„Wurden sie friedlich ausgeliefert? war keine Widerseßlichkeit, keine Empörung unter dem Volke?“

„Keine, gnädigster Herr. Das ganze Volk wäre eher umgekommen, als daß es den Geringsten unter ihnen ausgeliefert hätte. Diese haben sich freiwillig übergeben, und kommen her, ihre Häupter als das kostbareste Lösegeld für viele Tausende zu bezahlen.“

Eduard war heimlich durch diese Antwort erbittert; kannte aber das Vorrecht eines freyen britischen Unerthanen; und verbiß seinen Verdruß.

„Die Erfahrung, sagte er, hat allzeit gelehrt, daß Gelindigkeit zu nichts dienet, als das Volk zu neuen Verbrechen einzuladen. Strenge ist oft unumgänglich nothwendig, Gehorsam zu erhalten, und ohne Strafe und schreckende Beyspiele würde man der Geseze spotten. Geh! rief er einem Officier zu, führt diese Leute zum Tode. Eure Widerspenstigkeit gegen mich, den rechtmäßigen Erben eurer Krone, wird durch eure jetzige Vermessenheit und Verspottung meiner Macht gar sehr vergrößert.“

„Wir verlangen nichts von Ew. Majestät, versetzte Eustathius, als das, was sie uns nicht versagen können.“

„Und was?“ — „Ihre Hochachtung, gnädigster Herr!“ sagte er — und ging mit seinen Gefährten fort.

In dem Augenblicke ertönte ein frohlockendes Geräusch durch das ganze Lager. Eben war die Königin mit einer mächtigen Verstärkung derjenigen tapfern Soldaten angekommen, an deren Spitze sie Schottland erobert, und dessen König gefangen genommen hatte.

Sir Walthey eilte sie zu empfangen, und berich-



tete ihr kürzlich die Geschichte von den sechs Schlachtopfern.

Sobald sie von Eduarden und seinem Gefolge war bewillkommet worden, verlangte sie mit ihm in geheim zu sprechen.

„Mylord! sagte sie, die Sache, wovon ich mit Ihnen reden will, betrifft ein kostbareres Gut, als das Leben aller Bewohner von Frankreich; sie betrifft die Ehre der englischen Nation, den Ruhm meines Eduards, meines Gemahls, meines Königs.“

„Sie glauben sechs von ihren Feinden zum Tode verurtheilet zu haben, und ihre Hinrichtung würde ihr eigener Wille, nicht der Befehl meines Eduards seyn.“

„Diese Männer haben sich würdig, sie haben sich groß aufgeführt. Ich muß sie verehren, indem ich sie beneide, ich möchte sagen, hasse, weil sie uns weiter keinen Theil an dieser großen Handlung nehmen lassen, als daß wir ihnen eine armselige und durchaus nothwendige Verzeihung ertheilen.“

„Ich gebe es zu, daß sie Ihre Rache verdienen. Sie haben sich als Ihre hartnäckigsten und nachdrücklichsten Feinde erwiesen; Sie in dem Laufe Ihrer Eroberungen gebemmet; Ihnen die Krone verweigert, die Ihnen gehört. Wollen sie sie dekwegen belohnen? Ihrem Verlangen willfahren, ihren Ehrgeiz befriedigen, und sie mit ewigen Ruhme und Beyfall krönen?“

„Wenn aber ein solcher Tod elende Handwerker über den Ruhm der größten Helden erheben würde: wie würde dieß meines Eduards Namen und den

Glanz seiner Triumphe verbunkeln! Würde man nicht sagen, Großmuth und Tugend gelte in den Augen des brittischen Monarchen nichts, indem er Leute zum Tode verdammt, die des Beyfalls und Lobes aller Menschen würdig sind. Das Schaffot würde für sie eine Bühne der Ehre, für Eduarden aber eine Bühne der Schande seyn, und einen unauslöschlichen Schandfleck auf seine Siege und seinen Ruhmen zurückwerfen."

"Nein, Mylord! diesen Ruhm dürfen sie auf Kosten der Unrigen nicht erhalten. Können wir ihnen auch nicht das Verdienst einer edlen Selbstaufopferung ganz rauben, so können wir ihnen doch ein anderes Verdienst entgegen setzen. Anstatt der Vollendung ihres Ruhmes durch den Tod, lassen Sie uns sie mit Geschenken überhäufen, und durch Wohlthaten beschämen. Ueber unsere Großmuth wird man die ihrige vergessen."

"Sie haben gesiegt! rief Eduard! Ich bin überzeugt, es sey so, Sie sollen nicht sterben! Man bringe sie her."

Sie kamen; und die Königin redete sie mit holdseligem Gesichte und liebevoller Stimme also an:

"Geborne Franzosen und Einwohner von Calais! Ihr habet uns viel Blut und Geld gekostet, unser rechtmäßiges Erbtheil wieder zu erlangen; Ihr habt aber, obgleich nach einem irrigen Urtheile, auf das beste gehandelt. Wir bewundern und verehren an euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unsere gerechten Ansprüche vorenthalten wurden. Ja, eble Bürger vortrefflicher Städte!



näret ihr noch zehnfach die Feinde unserer Person, und unsers Throns, so habt ihr doch unsere ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend ist bewährt. Wir zerbrechen eure Fesseln, wir entreißen euch dem Blutgerüste, und danken euch für die demüthigende Lehre: daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Range noch Hoheit ist; daß Tugend eine Würde gibt, die der Könige ihre weit übersteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige solche Empfindungen in das Herz gegeben, über jeden Stand erhaben sind. Ihr seyd nunmehr frey, und könnt zu euren Verwandten, Freunden und Landsleuten, die eurem Edelmuthe ihr Leben und Freyheit verdanken, zurückkehren. Doch nehmet erst die schuldigen Zeichen unserer Hochachtung an. Ihr habt die Wahl unter den Geschenken und Ehrenbezeugungen, die euch Eduard anbiethen kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben, aber stets Freunde der Tugend sind, euch unsere — Englands Söhne nennen könnten."

„Ach! mein Vaterland! rief Saint Pierre aus, nunmehr zittere ich für dich! Eduard erobert bloß Städte, aber Philippa die Herzen!"

„Tapferer Saint Pierre! sagte die Königin, warum so niedergeschlagen?"

„Ach, Madame! erwiederte Saint Pierre, wenn ich eine andere so schöne Gelegenheit antreffen werde, zu sterben, so werde ich es nie bereuen, diesen Tag erlebt zu haben."

## M e n s c h e n l i e b e .

Major von Marschall.

Groß war der Schauplatz der Thaten, den der siebenjährige Krieg uns lieferte; oft wechselten in einem Tage, ja oft in einer Stunde, Grausamkeit und Edelmuth mit einander ab. Viele dieser Handlungen zeichneten aufmerksame Sammler auf, manche verwischte die Zeit, und andere gingen dadurch verloren, weil der edle Tugendhafte sie im Stillen vollbrachte, ohne einen andern als den Dank seines eignen innern Gefühls zu erwarten. Pflicht ist es daher für den Wissenden, sie der Vergessenheit zu entreißen, und andern zur Nacheiferung an das Tageslicht zu stellen. So liefere ich hier eine, die mir es werth scheint, der Nachwelt überliefert zu werden, wenn anders Aufopferung für unbekannte Feinde nicht zu den alltäglichen Tugenden unsers Europäers gehört. — Durch die Verwüstungen, welche die Russen während dieses Krieges in den königlichen preussischen Staaten machten, sah sich Friedrich der Zweyte gezwungen, die mehrmahls gedrohten Erwidrerungen in Sachsen, endlich in Erfüllung zu bringen, und dadurch seine Länder jenem Elende zu entreißen. Er befehligte zu diesem Ende den Major von Marschall mit einem Bataillon nach Lübben, um von den Ständen der Niederlausitz 20,000 Thaler Brandtschatzung zu erheben, mit der strengen Ordre: daß, wenn diese Summe binnen drey Tagen nicht erlegt



wäre, er das Landhaus an allen vier Ecken anzünden, und sobald es ganz niedergebrannt sey, einen zu diesem Ende mitgegebenen Feldjäger an ihn zurücksenden sollte, um ihn von der Erfüllung seines Befehls benachrichtigen zu lassen. Die Stände thaten alles Mögliche, um das Unglück zu verhüten; aber die Kürze der Zeit, und die schon zu sehr erschöpften Kräfte, vereitelten alle Bemühungen; nur mit Thränen der Wehmüth konnte man dem traurigsten Ausgang entgegen sehen. Jedoch erfuhr man die Gewisheit, daß das Geld zwey Tage später von Dahme aus ankommen würde. —

Marschall, der Menschenfreund, war gewiß nicht weniger bekümmert, als jene, als er die unglückliche Nachricht hörte. Er war Mann, und kannte die Strenge seiner Pflicht; aber er war auch Mensch und hatte ein fühlendes Herz. Nie, sprach er, bin ich eine Handbreit von den Befehlen meines großen Königs abgegangen; nie ward einer mir auszuführen sauer. Aber jetzt, ich läugne es wahrlich nicht, jetzt zum erstenmale wird mir es dieser.

Man flehte von Seiten der Stände den hiedern Feind um Rettung an, zeigte, daß man alle Mühe verwendet hatte, daß aber dessen ungeachtet das Geld erst zwey Tage nach der bestimmten Zeit zu erhalten sey.

Man bath daher, dem Könige melden zu lassen, daß es bezahlt sey, und versprach, es ganz gewiß nach zwey Tagen zu erlegen. „Das könnte ihnen und mir nichts helfen, erwiederte Marschall mit der Miene eines seltenen Reblichen, der anderer

Kummer zu dem Seinigen zu machen weiß, — denn der König erführe doch das Gegentheil durch den Kriegs-rath Hirsch, der dazu bestimmt ist, das Geld in Empfang zu nehmen, und der mir den Empfang quittiren muß. Es bleibt nur noch ein einziges Mittel übrig, schlägt auch dieses fehl, so helfe ihnen Gott! Gehen sie zum Kriegs-rath, und suchen sie ihn zu bewegen, daß er die Quittung schreibt, so soll ihr Haus gerettet werden."

Man eilte zum Kriegs-rath, und bewegte ihn, mit auf das Landhaus zu gehen. Er kam; aber umsonst verschwendete man Bitten und Flehen an denselben. „Es ist jetzt Krieg, erwiederte dieser, und trotz ihrem besten Willen könnten unvorhergesehene Vorfälle verhindern, das Geld sogleich zu bezahlen; der König könnte es anderwärts anweisen, wo sollte ich es hernehmen? Ich habe Frau und Kinder, und darf diese meinem Gefühle nicht opfern.“ Die Bestürzung bey der rechtlichen Weigerung des Kriegs-rathes war groß, und in dem Auge des rechtschaffenen Marschalls zitterte eine Thräne, die er umsonst zurück zu drängen sich bemühte; aber, hinter dieser Thräne brach ein Blick seltener Menschengröße hervor. So bringen am trüben Frühlingstage die ersten Strahlen der wärmern Sonne hindurch, und entfalten von neuem die Schöpfung.

Sie sind mit meinen Vermögensumständen bekannt? rebete Marschall den Kriegs-rath an?

Ja! Herr Major.

Dun so werden sie wissen, daß ich grade diese



20000 Thaler ersetzen kann. Wollen Sie mir selbige auf zwey Tage auf Wechsel anvertrauen?

Sehr gern, erwiederte der Kriegsrath?

Marschall schrieb den Wechsel, erhielt die Quittung, und rettete das Landhaus. Ohne einen Dank abzuwarten, ging er hinaus, warf sich auf sein Pferd, und marschirte mit seinem Bataillon ab. Nur ein einziges Mal blickte er zurück, und einen gewiß himmlischen Genuß gewährte ihm dieser Rückblick.

Zum bestimmten Tage kam das Geld an. Man brachte es dem Retter, und zur Erkennlichkeit ein versiegeltes Paquet mit einer ansehnlichen Summe Geldes. Man bath mit Thränen gerührten Dankes um Annahme einer Summe, die zwar klein sey, aber gewiß aus gutem Herzen komme.

„Sollten sie mich verkannt haben? sagte Marschall mit einem finstern Blicke. Glauben sie, daß Interesse mich bewegen konnte, dem Befehle meines angebetheten Königs zuwider zu handeln? Nein! nur all meine Menschensliebe war es, die mich zu diesem Fehler verleitete. Gott sey Dank, daß die Noth vorüber ist. Kehren sie nach ihrer Stadt zurück, und heben Sie das Geld auf; noch ist der Krieg nicht beendet, und bey ähnlichen Vorfällen werden sie es brauchen können.“

Thränen ersticken den Dank der Ueberbringer; beschämt verließ man den Redlichen. Ob er noch lebt, oder, ob seine Asche längst ein Spiel der Winde geworden? — Sie sey es immer, eine solche That macht unsterblich! Wenigstens wird keine Zeit sein Andenken aus dem Herzen des ganzen Landes vertilgen.

Noch jetzt steht das schöne Monument seines Edel-  
muths, dieses gerettete Haus; oft drücken sich bies-  
dere Sachsen vor demselben die Hand, und sagen:  
„Marschall erhielt es uns!“

### Marquis de Marciou.

Während des siebenjährigen Krieges hatte die durch  
ihre Linnenmanufakturen bekannte Stadt Bielefeld  
in Westphalen mancherley harte Schicksale; allein  
von allen war keines doch härter, als dasjenige,  
welches sie im Sommer des Jahres 1759 traf. Die  
Armee des Prinzen von Soubise erschien um diese  
Zeit, wo der ganze Linnenvorrath der dortigen Kauf-  
mannschaft auf den Bleichen lag, plötzlich vor der  
Stadt.

Ein großer Theil des französischen Heeres bestand  
aus Reiterey. Kein Wunder also, wenn sich diese  
bey der Leichtigkeit, die gemachte Beute fortzubrin-  
gen, nicht bedachte, eine nicht oft wiederkehrende  
Gelegenheit von dieser Art auf das beste zu benutzen.  
Der Schaden, welchen die Kaufmannschaft damals  
litt, war unbeschreiblich, und sie durfte, um nicht  
auswärts ihren Credit zu verlieren, ihre Klagen nicht  
einmahl laut werden lassen, geschweige denn den wahr-  
ren Betrag ihres Verlustes andern vor Augen legen.  
Ein jeder trug daher seinen Schaden, so sehr er ihn  
auch schmerzte, im Stillen, und suchte durch verdop-  
pelte Thätigkeit einem Uebel abzuhehlen, das auf  
keine andere Art wieder gut zu machen war.



Die Zeit, die über alle traurigen Ereignisse den wohlthätigen Schleier der Vergessenheit zu breiten pflegt, hatte auch hier bereits, wo nicht das Andenken an diesen schrecklichen Auftritt ganz aus dem Herzen verdrängt, doch wenigstens erträglicher gemacht; als mit einem Mal ein aus Frankreich bey dem Magistrate zu Bielefeld eintreffender Brief, im Frühjahr 1790 auf eine höchst auffallende Art von neuem daran erinnerte.

Nämlich, der vormahlige Kommandant eines Kavallerieregiments, welches zu der Zeit bey dem Heere des Prinzen von Soubise befindlich gewesen war, und an der Plünderung der Bleichen Theil genommen hatte, fand sich, nach mehr als dreyßig Jahren, in seinem Gewissen beunruhigt, diese Plünderung vielleicht nicht genugsam verhütet zu haben, und wünschte den von seinem damahligen Regiment verursachten Schaden, nach Maßgabe seiner Kräfte wieder gut zu machen. Dieser edle Mann, — warum soll ich ihn nicht nennen, da sein Nahme so sehr verdient, im Andenken erhalten zu werden? — der Marquis de Marcieu, damahls Generallieutenant und Commandant der Stadt und Festung Grenoble, und wahrscheinlich mit mehreren Edlen bereits ein Opfer der blutigen Auftritte in seinem Vaterlande, schrieb daher im Frühling 1790 an den Magistrat zu Bielefeld folgendes:

## Meine Herren!

„Während des Feldzuges vom Jahre 1757 rückte das vom Prinzen von Soubise befehligte Heer durch ihre Gegend, und fügte den Bleichen großen Schaden zu. Ich commandirte damahls ein Regiment Cavallerie, jede Schwadron zu vier Compagnien, und jede Compagnie zu vierzig Mann. Das ganze Regiment bestand aus 320 Mann, brey Officieren bey jeder Compagnie, und dem Stabe, der einen Dorsten, einen Obristlieutenant, einen Major, einen Regimentsadjuncten, einen Regimentschyrurgus und einen Feldprediger enthielt.“

„Sobald ich bemerkte, daß Unordnungen vorkamen, suchte ich sie zu hindern; allein die Bedienten der Herrn Officiere, die Marketänder und der übrige Troß erlaubte sich manche Ausschweifung, die ich unmöglich verhüten konnte. Meine Bedienten machten es, wie die übrigen; denn als ich des Abends im Lager ankam, fand ich die Beweise davon.“

„Nun wünschte ich recht sehr, nach Maßgabe meiner Kräfte den Schaden wieder gut zu machen, an dem ich vielleicht, durch meine Sorglosigkeit oder durch Mangel an Vorsicht, schuldig seyn konnte. Es ist mir unmöglich, Ihnen die Stellen anzuzeigen, wo mein Regiment, das mit der Armee in einer Linie stand, Halt gemacht hat. Auch wird es Ihnen, wie ich glaube, gleich unmöglich seyn, mit irgend einer Genauigkeit den Schaden zu bestimmen, den ein Regiment Cavallerie, in Vergleichung mit der ganzen Truppenzahl, anrichtete, woraus das Heer bestand. Am schwersten endlich wird es Ihnen wer-



den, die wahren Eigenthümer herauszufinden, die durch mein damahliges Regiment beeinträchtigt wurden."

"Wiewohl ich nun glaube, daß Sie seit dem, für den damahls erlittenen Schaden von Ihrer Regierung auf eingereichte Vorstellungen, werden Schadloshaltung bekommen haben: so macht mir mein Gewissen dennoch beunruhigende Vorwürfe, daß ich so lange säumte, durch einen angemessenen Ersatz am Gelde, zum Besten einer nützlichen Anstalt in Ihrer Stadt, — denn dazu glaube ich, mit den gekränkten Eigenthümern unbekannt, meinen Ersatz verwenden zu müssen, — meine Pflicht zu erfüllen. Hierbey kann ich mich aber nur nach Ihrer Anweisung richten, die ich mir daher recht bald erbitte. Wenn Sie also jetzt erst eine milde Stiftung oder eine andere nützliche Anstalt errichten wollen, oder bereits errichtet haben; so erlauben Sie mir durch einen Beytrag nach meinen Kräften, und zur vollkommenen Beruhigung meines Gewissens, daran Theil zu nehmen."

"Ich bitte Sie recht sehr um die Ehre einer baldigen Antwort, und versichere, daß ich mich ganz nach Ihrem Gutbefinden richten werde. Werde ich in den ersten Tagen des May noch keine Antwort in den Händen haben, so werde ich Ihnen nochmahls, und zwar auf zwey Wegen schreiben, und bis zu den ersten Tagen des Julius auf Ihre Anweisung warten."

„Sollte ich aber alsdann noch ohne Antwort seyn ; so sollen die Armen meiner Gegend , die zu meiner Beruhigung bestimmte Summe zu genießen haben.“

Grenoble, in der Dauphine.

Marquis de Marcein,  
Generallieutenant der königl. Armee,  
Commandant der Stadt und Festung  
Grenoble, und Ritter der Orden vom  
heil. Ludwig und vom Verdienst.

Kurz vor der Ankunft dieses Briefes hatte der Mittheiler desselben die Direction des durch mancherley Umstände damahls fast ganz in Verfall gerathenen Gymnasiums zu Vieselseld angetreten, und gab sich alle Mühe, dieser Anstalt, wo möglich, wieder zu ihrem ehemaligen Flor zu verhelfen. Um diesen seinen Eifer zu belohnen, und sämtliche Lehrer aufzumuntern, übertrug es ihm der bäsige Magistrat, in dessen Namen dem edlen Marquis zu antworten, und ihn zum Besten des Gymnasiums einzunehmen. Mit Freuden ergriff der Mittheiler des Briefes die Gelegenheit, etwas Gutes befördern zu können, zumahl da die dortigen milden Stiftungen ziemlich gut bedacht sind, das Gymnasium aber im Laufe des siebenjährigen Krieges nicht unbeträchtliche Capitale eingebüßt hätte.

Sein Brief ging in doppelter Abschrift, auf zwey Wegen ab, und — wie groß war sein Vergnügen, als er beim Ausgang des Sommers, seine Mühe auf das angenehmste vergolten sahe. Eine schmeichelhafte Antwort mit einem Wechsel von acht-



Hundert Thalern im Golde überzeugten ihn, daß es dem redlichen Manne Ernst gewesen war, ein Versehen gut zu machen, dessen sich tausend andere vielleicht nie wieder erinnert haben würden.

Sehr gern ließ er sich die ihm vorgeschlagene Verwendung der Gelder gefallen, und bedauerte nichts mehr, als das die damaligen Unruhen, worin er vieles bereits eingebüßt habe, seinen guten Willen nicht Mehreres erlaubten.

Wohl geh es dem Redlichen, für diese edle That, wenn er nicht bereits ein Opfer der schrecklichen Auftritte in seinem Vaterlande geworden ist! Und sollte er auch nicht mehr seyn; so decke ihn friedlich die Erde, in deren Schooß er schlummert.

### Der französische Officier in Zelle.

Als im Jahre 1768 die Vorstadt in Zelle von den Franzosen abgebrannt wurde, gerieth auch das Haus einer reichen Wittwe in Flammen; sie und ihre Tochter wollten sich daraus retten, wurden aber an der Flucht gehindert, weil einige Soldaten, die das Haus plünderten, erst ihre Kleider durchsuchen, ob sie auch darin Geld oder Kleinodien versteckt hätten.

Nun kam ein junger gutherziger Officier, der die schon ohnmächtig hingestürzten Frauenzimmer aus den Händen der Räuber befreite. Er lud Wäsche und Kleidungsstücke sich selbst und der Tochter so viel auf, als in der Eil konnte zusammengebracht werden; und weil die Brücke am Thor bereits abgeworfen war, so brachte er mit Gefahr und Mühe

die halbtodte Mutter über die Balken in die Stadt, und verließ sie, nachdem er sie in Sicherheit sah.

Am folgenden Tage kam er einen weiten Weg vom Lager wieder zurück, und zeigte ihnen einen silbernen Kelch, und andere Kirchengeräthe, welche er seinen Leuten in der Nacht, da sie über die Art der Theilung gekankt, als einen unrechtmäßigen Raub abgenommen hatte; und da er mit Recht vermuthete, daß diese Sachen in dem angesehenen Hause verwahrt gewesen: so konnte sein Wunsch, sie an die Eigenthümerinn zu bringen, erfüllt werden. Indem ihm alle Leute, die im Zimmer waren, Lob und Dank zuriefen, zog er ein Büchelchen aus der Tasche, und bath alle Anwesende, ihm seine menschenfreundliche That zu bescheinigen; es geschah. — Darauf bath er die Zeugen derselben, die Vorrede dieses Büchelchen zu lesen. Sie war eine Anrede an ihn, von seinem noch lebenden Vater, folgenden Inhalts:

„Ich bin lange Soldat gewesen, und ich wünsche dir, mein Sohn, daß du einst im Alter, wie ich, mit gleicher Zufriedenheit, und Gewissensruhe in deine jüngern Jahre zurück sehen mögest. Um dir nun diese Freude leichter zu machen, schenke ich dir dieß kleine Buch. Ich bitte Gott, daß er dich noch einmahl in meine Arme zurück bringe; aber dann erwarte ich in diesem Buche untrügliche Beweise, daß du wenigstens verschiedene nicht kleine gute Thaten vollbracht hast; und wie reich ist dazu die Gelegenheit, wenn wir auf sogenanntem feindlichen Boden sind!“



H o r y.

Bei der großen Ueberschwemmung im Jahre 1786, die sowohl bey, als in der Gegend um Linz eine jammernswürdige Wassersnoth verursachte, wagte sich ein Soldat, Rahmens Hory, bis an den Hals ins Wasser, und rettete 9 Personen, worunter eine Kindbetterin mit ihrem Kinde war, das Leben.

### U n e i g e n n ü t z i g k e i t.

#### Der sardinische Dragoner.

Ein Dragoner unter den sardinischen Truppen hatte Urlaub erhalten, und war auf seiner Reise nach seiner Heimath begriffen. Die Nacht überfiel ihn, ehe er sein Dorf erreichen konnte. Er bath also den Pfarrer des nächsten Dorfes um ein Nachtquartier, welches ihm dieser auch bewilligte. — Um Mitternacht klopfte man an die Fenster dieses Geistlichen, und rufft ihn zu einer sterbenden Frau im Dorfe. So wie er aber nur vor die Thüre tritt, fallen ihn drey Räuber an, fordern unter Bedrohung des Todes 200 fl., von denen sie wußten, daß der Pfarrer sie in seinem Hause hatte. Dieser vor Schrecken außer sich, glaubt, daß wohl sein Gast und die Räuber zusammen gehören möchten, geht mit ihnen ins Haus, schließt den Kasten auf, und überreicht ihnen das Geld, das sie forderten.

So wie sie es haben, kündigen sie ihm dennoch den Tod an, damit er sie nicht verrathen könnte. Der arme Mann bittet und fleht, thut die eifrigsten Betheurungen, daß er nichts verrathen werde; umsonst, sie gehen wirklich auf ihn los, und legen Hand an. Ueber den Lärm erwacht der Dragoner. Als er das Geschrey seines Wirths hört, ergreift er den Säbel, springt herbey, und hält sich so tapfer, daß in kurzen zwey von den Räubern todt zu Boden gestreckt liegen, und der dritte sich mit der Flucht rettet. — Wie froh war nun der Geistliche! voll Freude und dankbarer Ergießung both er ihm die Summe zum Geschenke an, welche den Räubern wieder entrisen worden war. Der Dragoner aber weigerte sich das Geld anzunehmen: „Ich schätze es für ein Glück, daß ich Ihre Gastfreyheit durch meinen Beystand habe vergelten können; was würde aber dieser Beystand werden, wenn ich — mich jetzt dafür bezahlen ließe?“

### Der französische Grenadier in Canada.

Die Engländer hatten im Jahre 1760 in Canada einen beträchtlichen Vortheil über die französischen Truppen davon getragen. Der Capitain Young, ein Officier von Ansehen bey der siegenden Parthey, ließ sich durch seinen Muth so weit führen, daß er an einem sumpfigen Orte umringet, und von den Wilden gefangen genommen wurde. Sie schleppten ihn an einen entlegenen Ort, um ihn ums Leben zu bringen, und nach ihrer barbarischen Gewohnheit, die Haut vom Kopfe zu ziehen; als ihm ein französischer



Grenadier zu Hülfe kam. Nach einem heftigen und hartnäckigen Gefechte entging endlich der unerschrockene Engländer den Händen der Barbaren. Er wollte alsdann seinem Befreyer den einzigen Beweis der Erkenntlichkeit geben, der in seinem Vermögen stand; er both ihm seine Börse an, in welcher zehn Guineen waren. Der großmüthige Grenadier weigerte sich aber sie anzunehmen, und sagte, daß er von niemand etwas nähme, als von seinem Herrn, dem Könige.

---

### G r o ß m ü t h .

#### Herzog Friedrich von Schwaben.

Herzog Friedrich von Schwaben war mit dem Kaiser Lothar zerfallen. Herzog Heinrich von Baiern erboth sich zum Mittelsmann, die Uneinigkeit auszugleichen, und beyde mit einander zu versöhnen. Dieses Anerbieten nahm Herzog Friedrich willig an, und man bestimmte das Kloster Zwiefalten zum Ort der Unterredungen in dieser Sache. Friedrich erschien mit einem kleinen Gefolge, besprach sich mit Heinrich, und legte sich ohne den geringsten Gedanken an Nachstellungen, schlafen.

In der Nacht ließ Heinrich alle Zugänge zu Friedrichs Schlafgemach besetzen, und brach mit Gewalt ein. Noch zeitig genug hörte Friedrich das Geräusch, und entwichte durch einen geheimen Gang

auf den Kirchturm. Man durchsuchte alle Winkel und Zellen des Klosters, und fand ihn nicht.

Nach langem Suchen entboth Herzog Friedrich vom Thurme herab den verrätherischen Heinrich zu sich, zeigte ihm in der Ferne seine herandrückenden Krieger, welche ihrem Herrn zu Hülfe eilten, und rieth ihm, sich so eilig wie möglich zu entfernen, weil er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollte.

### Georg Langhans.

**G**eorg Langhans, gebürtig aus der Herrschaft Dörmentingen in Oberschwaben, diente auf dem Hofe seines Vaters, als nach dem Ausbruch des sechs und fünfziger Krieges die Reichsvölker ihn aus dem Berthe aufhoben, und mit nach Kofsbach trieben. Dieser Zufall brach das zärtlichste und treueste Mädchenherz in Schwaben. Georg Langhans und Rosine Pfullingerin liebten einander von der Schule an. Sie waren im Begriff, mit Einwilligung der beiderseitigen Aeltern, die Hochzeitfacel anzubrennen, als sie ihnen auf vordesagte Art aus den Händen gerissen ward. Georg Langhans hielt sich im Kriege sehr brav, hatte aber das Unglück, bey einer gewissen Gelegenheit frumm und lahm gehauen, und auf Lebenslang zum Krüppel gemacht zu werden.

Das Bataillon, wobey Georg stand, war in einem Dorfe postirt, um ein Magazin zu decken. Eine feindliche Husarenparthie überfiel es zur Nachtzeit, es entstand ein blutiger Streit; die Reichsvölker wurden überwältigt. Georg that Wunder der Tap-



ferkeit." Dreybiertel vom Bataillon hatte sich schon ergeben, als Georg Langhans in der Mitte von sechs Feinden, die ihn umringten, wie ein Ständerbegfocht. Vergeblich rief ihm der feindliche Officier zu, Pardon zu nehmen. Nein, schrie Langhans, ich will lieber sterben als ein ehrlicher Schwab. Auf das Wort führte der Officier einen Hieb horizontal auf den Wirbel des Georgs. — Nach diesem gab er ihm noch einen in den Hals, in die Lunge, und einen in die Milz.

Nun war er zu Kriegediensten unfähig. Er konnte sich schmeicheln, — wenn nicht auf die Belohnung, doch auf die Hochachtung seines Vaterlandes Ansprüche zu machen. Es ist wahr, man machte die Einwendung, daß Georg Langhans sich sein Schicksal durch einen unzeitigen Muth selbst zugezogen habe; daß die Tapferkeit hier nicht an ihrem rechten Plage war, und daß die Disciplin vielmehr erforderte, sich nach dem Beispiele des Bataillons zu richten. — Auf der andern Seite wollte man gleichwohl anmerken, daß der feindliche Officier die Raision übertrieben habe, und daß es hätte sein Bewenden haben können, wenn er dem Georg eine Schmarre übers Aug und eine andere ums Ohr gegeben hätte. Wenigstens behauptete Georg immer bey sich, daß ihm der Officier zu hart begegnet wäre, und er trug einen geheimen Haß auf ihn, so oft er sich dieser Begebenheit erinnerte. Man muß wissen, daß Georg Langhans einer der schönsten Kerl war, als er ins Feld zog. Man stelle sich nun die Bestürzung der Rose Psullerinn vor, wie er zurück kam. Für

den liebenswürdigsten und schönsten Jungen einer Krüppel! Unzählige Mahle verwünschte sie den Krieg. Sie bath den Himmel aufs inständigste um Rache an den Officier, der ihren Geliebten so zerstückelt hatte.

Der Himmel erhörte sie. Er schickte ihr Gelegenheit, Rache zu nehmen, aber eine Rache, die dem Herzen Georg Langhans ewige Ehre erwirbt. Georg Langhans und sein Weibchen saßen im Herbst 1776 Abends unter den Nußbäumen vor ihrer Hausthüre; — den Rosina Pfullerinn hatte ein Herz, wie nur irgend ein Schwäbisches Mädchen hat: sie blieb ihrem Georg getreu, und heirathete ihn, ob er schon ein Krüppel geworden war. — Ein fremder Mann, vom Elende abgezehrt, näherte sich ihnen, und sprach sie um ein Abendbrot an. — „Willkommen, guter Freund, erwiederte Georg, — hier ist Platz zum Ausruhen,“ und in dem Augenblick gab er Rosen einen Händedruck, welche sogleich aufstand, und nach dem Speisekasten lief.

Der fremde Mann war von dem freundlichen Zuspruch des Georgs gerührt. Schon lange hatte er auf seiner Wanderschaft durchs Elend, kein so gutes Gemüth angetroffen. Während Rose eine Suppe einschchnitt, und einen Krug Hausbier hoblte, so geriethen Georg und der Fremde in ein Gespräch. Der Fremde entdeckte ihm, daß er ein unglücklicher Kriegsmann wäre, er hätte im letzten Kriege als Officier gedient; nach dem Frieden wäre das Korps abgedankt worden, und er mit in die Reduktion versallen. Seitdem hätte er alle Grausamkeit des Mangels und des Elendes ausgestanden; vergeblich hätte er bey



verschiedenen Höfen um Dienste angefucht; das Schicksal wäre ihm nie günstig gewesen. — Georg Langhans nahm warmen Antheil an der Erzählung des Unglücklichen. „Ich habe selbst als Soldat gedient, erwiederte er ihm, ich kenne also die Unglücksfälle dieses Standes.“ Hierauf erzählte er dem Fremden, auf was Art er in den Krieg gerathen, und machte ihm eine genaue Beschreibung von seiner letztern Begebenheit.

Der fremde Mann erblakte bey verschiedenen Stellen dieser Erzählung. Seine Verwirrung ward so groß und sichtbar, daß Georg, der in der Meinung stand, es wäre allzuheftige Theilnehmung, einige Mahl abbrach, um das Herz des Fremden nicht zu viel zu bewegen.

Unterdessen war dieser Unglückliche eben derselbe Husarenofficier, der den Georg Langhans so unbillig zerfleischet hatte. Er konnte den innerlichen Drang nicht widerstehen, es dem Georg und seiner Frau zu gestehen; — hierbey warf er sich ihnen zu Füßen, und bath sie mit Thränen, um Vergebung.

Was that Georg Langhans? — Er umarmte seinen Feind, er sprach der Rose zu, ihm ihre Verzeihung zu geben. „Bleiben Sie hier in meiner Hütte, sagte er zu dem Officier, so lange sie Ihnen ein Schutzbach wider das Elend gewähren kann. Nehmen Sie mit meiner Kost vorlieb, bis das Schicksal ermüdet ist, und ein neues Glück für sie aufblüht!“ — Der Officier nahm das Unerbietthen des Georg Langhans an. Seine Seele war von den Reizen der Wohlthätigkeit und Freundschaft zu stark

gerührt, um einem übelangewöhnten Stolze Platz zu geben. Er wohnte bey Georg Langhans und seiner Frau siebzehn Monathe.

Einst kam Georg nach Hause; er hatte eine Fuhre Getraide auf den Markt in die Stadt gebracht. — „Gute Neuigkeit! rief er bey dem Eintritt. Ihr Glück ist vorhanden, Herr Lieutenant! wir haben Krieg! Ich habe mit dem Commandanten einer Werbung vom Freykorps selbst gesprochen. Sie können sogleich neue Dienste haben. Er verlangt nur, daß Sie sich equipiren.“ Hier fiel dem Officier eine Thräne aus den Augen. —

„Ich errathe Ihre Gedanken, fuhr Georg fort; dieß ist meine Angelegenheit, die ich auf mich nehme. Lassen Sie mir nur einen Augenblick Zeit!“ Georg Langhans ist nichts weniger, als reich. Er verkauft heimlich anderthalb Morgen Acker an einen Juden in Bregenz für 100 Rthl. Was er mit dem Gelde gemacht, — läßt sich vermuthen.

#### Ludwig, Herzog von Neves.

Ludwig, Herzog von Neves, stieß in einem Treffen auf den Hauptmann von Beaumont, welcher bey der Gegenparthey war. Dieser löste ein Pistole, und schoß dem Herzog eine Kniescheibe entzwey. Die Truppen des letztern eilten indessen von allen Seiten herbey, umringten den Hauptmann, und waren im Begriff ihn niederzuhauen. Der Herzog untersagte ihnen dieses, und sprach zum Hauptmann: „Wenn ihr dereinst erzählet, wie ihr mich verwundet, und beynah uns Leben gebracht habt, so werdet ihr doch



auch wohl erzählen, daß ich euch das eurige erhalten habe."

### Marquis du Bouille.

Ein Officier unter den ehemaligen königlichen französischen Truppen, der Marquis du Bouille, ein liebenswürdiger, sanfter und tugendhafter junger Mann, ward von einem seiner Kameraden, einem Schläger von Profession, beleidiget. Du Bouille beantwortete den Schimpf mit der größten Gelassenheit; welches die Unverschämtheit seines Segners so vermehrte, daß dieser ihm drohete, er wolle ihm das Jungfern-Gesicht zerlegen, daß er keinem Menschen ähnlich sehen soll. „Das ist leichter gesagt, als geschehen, sagte der junge Marquis, und im Vertrauen! ich rathe Ihnen, es zu versuchen.“ — Da der Marquis noch keinen Feind gesehen hatte, so hielt man ihn für eine feige Memme. Sein Oberster sogar geboth ihm, das Regiment zu verlassen, oder Genugthuung zu fordern.

„Ich greife niemahls an, sagte der Marquis; und dieser Entschluß ist bey mir so fest, als der, Niemanden zu beleidigen. Aber, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, werde ich zeigen, daß ich mich zu vertheidigen weiß. Derjenige, der mich beschimpft, hat entweder Ursache, sich über mich zu beklagen, oder er hat keine. Im ersten Falle darf ich mich nicht beschweren, daß er mich bestraft; im letztern aber, ist er ein Thor, ein Wahnsinniger, der nichts in der Welt zu verlieren hat, und nicht weiß, was

er in einer andern zu fürchten hat. Ich halte mich also nicht für verpflichtet, für seine Thorheit zu büßen, und mich in Gefahr zu setzen, Gott und den König zu beleidigen."

Als diese Worte des Marquis seinem Gegner hinterbracht wurden, gerieth dieser in Wuth, und sagte auf einem Kaffeehause, daß er dem Schurken die Ohren abschneiden wolle. Er zog auch wirklich den Degen, da sie beyde des Abends aus der Komödie gingen; und gab dem Marquis einen Schlag über die Schultern. Dieser sprang zurück, und griff auch zum Degen. Jedermann machte Platz; und die Officiere, die dabey waren, klatschten in die Hände. Du Bouille aber sagte zu seinem Gegner: „Sie können mich ganz sicher angreifen; ich bin es nicht Willens, ungeachtet ich es jetzt thun könnte, ohne daß ich mir deßwegen Vorwürfe machen dürfte. Doch, nur einen Augenblick halten Sie noch ein!“ Darauf kehrte er seinen Degen um, brach die Spitze ab, und griff seinen Feind mit solcher Tapferkeit an, daß er ihn nach einigen Minuten entwaffnete. Dieser wurde dadurch so beschämt, daß er lange Zeit mit niedergeschlagenen Augen stehen blieb, und auch nachher gestand: daß er in Versuchung gerieth, seinem Ueberwinder den zurückgegebenen Degen durch den Leib zu rennen. Da ihm aber der Marquis die Hand auf die liebevollste und freundschaftlichste Art reichte, so konnte er seinen innern Empfindungen nicht widerstehen; er fiel demselben um den Hals, bath ihn um Vergebung, und um die Ehre, unter dessen Freunde aufgenommen



zu werden. Der Oberste und die andern Officiere, die zugegen waren, überhäuften den Marquis mit Lobsprüchen; und was die Hochachtung und Verwunderung, die ihm jene Handlung verschafte, noch vermehrte, war: daß er stets vermied, davon zu reden; und wenn andere davon zu sprechen anfangen, er sie sogleich anders womit unterbrach. Diese seine Denkart änderte er auch nie; sondern blieb immer so sanft und bescheiden, als er tapfer war. Denn er diente hernach noch zwanzig Jahre unter den Truppen, und that sich bey jeder Gelegenheit auf das rühmlichste hervor.

### Union und Valentin.

**W**ährend der Belagerung von Namur, welche die wider Frankreich vereinigten Mächte zu Anfange des vorigen Jahrhunderts unternahmen, fand sich unter dem Regimente des Obristen Hamilton ein Unterofficier, den man Union nannte, und ein gemeiner Soldat, Namens Valentin. Diese waren ein Paar Nebenbuhler, und die Zänkereyen, die durch ihre Liebe entstanden waren, machten sie zu unversöhnlichen Feinden.

Union, unter dem Valentin stand, ergriff alle Gelegenheiten, wo er ihn plagen, und seine Rache an ihm ausüben konnte. Der Soldat litt alles, ohne die geringste Widersehung; doch sagte er bisweilen, daß er sein Leben darum geben wollte, wenn er an diesem Tyrannen gerächt würde. Einige Monate waren unter diesen Umständen hin gegangen,

als sie beyde, das Schloß anzugreifen, kommandirt wurden. Die Franzosen thaten einen Ausfall, bey welchem Union einen Schuß in den Schenkel bekam, daß er fiel. Und da die Franzosen von allen Seiten auf die Allirten eindrangen, so erwartete der Verwundete nichts anders, als alle Augenblicke von ihren Füßen zertreten zu werden.

In diesem Zustande nahm er seine Zuflucht zu seinem Feinde. „Ach Valentin, rief er aus, kannst du mich wohl verlassen?“ Valentin lief sogleich auf ihn zu, da er ihn rufen hörte, nahm mitten unter dem Feuer der Franzosen, den verwundeten Unterofficier auf seine Schultern, und trug ihn herzhaft durch alle Gefahren bis auf die Anhöhe der Abtey Saline. An diesem Orte brachte ihn selbst eine Kanonenkugel ums Leben, ohne den Unterofficier zu berühren. Valentin fiel unter dem Körper seines Feindes, dem er das Leben gerettet hatte. Dieser, seiner Wunde nicht eingedenk, stand auf, rief sich die Haare aus dem Kopfe, fiel so gleich auf den entseelten Körper wieder nieder, und brach endlich ein Stillschweigen, das tausendmahl rührender war, als alle Thränen: „Ach Valentin! rief er aus, du stirbst für mich? Für mich, der ich so barbarisch mit dir umging? Ich kann dich nicht überleben! Ich will nicht. Ne n!“ Es war unmöglich, den Union von dem blutenden Körper des Valentin loszubringen, so viel Mühe man auch deswegen anwandte. Man hob ihn endlich auf, da er den Körper seines Wohlthäters noch immer umfasset hielt; und da man sie dann so durch die Arme hindurch trug, singen



ihre Kameraden, welchen die Feindschaft derselben bekannt war, vor Betrübniß und Bewunderung an zu weinen. Als Union wieder in sein Zelt gebracht war, verband man seine empfangene Wunde mit Gewalt; aber den folgenden Tag starb dieser Unglückselige, da er nur immer den Nahmen Valentin im Munde führte, und seinen Tod bedauerte. — Steele, der diese Begebenheit erzählte, wirft zu gleicher Zeit die Frage auf, welcher von diesen beyden unglücklichen Personen die meiste Großmuth habe blicken lassen, ob der, der sein Leben für seinen Feind wagte, oder der, der seinen Wohlthäter nicht überleben wollte. Wenn man uns um unsere Meinung fragte, so würden wir antworten, daß Union den Enthusiasmus der Tugend, der ihn begeisterte, dem heldenmüthigen Verfahren seines Feindes zu danken hatte; der Nachahmer aber ist nie so groß, als das Vorbild. Es ist außerdem gewiß, daß der Soldat Valentin eben das würde gethan haben, was der Unterofficier that; aber es ist nicht so gewiß, ob dieser sich einem unvermeidlichen Tode ausgesetzt haben würde, um das Leben seines Feindes zu retten.

### Constantia de Ceselli.

Während der Unruhen der Ligue, im Jahre 1590, ging Barri de Saint Nunez, Gouverneur zu Leucate, aus der Festung heraus, um dem Herzoge von Montmorenci, der in Languedoc commandirte, ein gewisses Project bekannt zu machen. Er fiel unter

weges den Liguisten in die Hände, welche sogleich mit den Spaniern auf Leucate losgingen. Der Gouverneur, den sie in ihrer Gewalt hatten, sollte ihnen den Platz übergeben. Sie droheten ihm sogar mit dem Tode, wenn er seine Gemahlinn, die Constantia de Ceselli, die sich an die Spitze der Truppen gestellt hatte, nicht bewegte, die Thore zu öffnen. Er blieb aber unbeweglich. Constantia, welche von der Gefahr ihres Gemahls Nachricht erhielt, antwortete: daß, wenn die Liguisten eine Ungerechtigkeit begehen wollten, sie nicht glaubte, daß sie dieselben durch eine Niederträchtigkeit daran hindern müsse, und daß sie das Leben ihres Gemahls niemahls dadurch erkaufen würde, daß sie eine Festung übergebe, für deren Erhaltung er allemahl gerne sterben würde. Die Belagerer machten verschiedene Versuche, wurden aber jedesmahl zurückgeschlagen. Durch diesen muthwilligen Widerstand aufgebracht, den ein großmüthiger Feind bewundert haben würde, vollzogen sie ihre grausame Drohung, und hoben die Belagerung auf. Die Besatzung wollte sich an einem vornehmen Gefangenen rächen, und mit ihm eben so verfahren; unsere Heldinn aber ließ es nicht zu. Heinrich der Vierte, der gute Handlungen zu belohnen wußte, bestätigte sie in der Würde einer Gouvernante, und gab zugleich ihrem Sohne die Anwartschaft darauf.

#### Heinrich IV.

Man gab Heinrich den Vierten, den Rath, daß er einige Plätze der Liguisten, die er mit Gewalt



erobert hatte, seine Strenge sollte empfinden lassen; dieser großmüthige Prinz aber gab zur Antwort: „Das Vergnügen, das man über die Rache empfindet, dauert nur einen Augenblick; das Vergnügen der Gütigkeit aber währet immerfort.“

---

### E d e l s i n n.

#### Die schweizerischen Eidgenossen im Bürgerkriege,

---

In dem ersten Feldzuge 1529, als die schweizerischen Cantone der Religion wegen, gegen einander zu Felde lagen, wirkte die eidgenössische menschliche Güte des Herzens noch so stark, daß die Wachen sich einander näherten, — einander zuriefen, und freundschaftlich zusprachen, sie wollten nicht mit einander schlagen, es sey eine Plage über sie gekommen, und sie wollten Gott bitten, daß er sie ihnen abnähme. In dem Lager der fünf katholischen Dörter war ein großer Mangel an Speise, in dem Zürcherischen hingegen Ueberfluß. Es begaben sich zuweilen einige gute Männer über die Grenzen hervor, und ließen sich von ihren wohlbekannten Zürchern gefangen nehmen. Diese wurden zu dem Zürcherischen Hauptmann geführt, der ihnen Brot gab, und sie freundschaftlich zurück schickte.

Einmahl nahm ein Trupp wackerer Männer von den Katholischen eine große Schüssel mit Milch, stellte sie mitten auf die Grenzlinie, und schrien den Zürchern zu: sie hätten da eine gute Milch, aber keine Brocken darein zu schneiden. Als bald liefen etliche brave Zürcher ihnen mit Brot zu, und schnitten davon in die Milch. Jeder lag auf seinem Erdreich und aß aus derselben Schüssel; wenn denn einer über die halbe Schüssel gries, schlug ihn der andere mit dem Löffel auf die Finger, und sprach: Ich auf deinem Boden. Dergleichen Scherze trieben sie oft. Der Stadtmeister von Straßburg, Jacob Sturm, einer von den Schiedsrichtern sahe ihnen zu, und das Herz hüpfte ihm.“ Er doch, (sprach er) was für Leute sind die Eidsgenossen! Wenn sie Krieg führen, so sind sie doch eins, und vergessen der alten Freundschaft nicht.

### Graf von Heisler.

Ein junger Graf von Heisler, in k. k. Diensten, wurde zu einem Regiment als Major berufen. Als er in seinem Posten eingetreten war, erfuhr er, daß ein verdienstvoller Kapitain dieses Regiments nun schon zum zweytenmahl wäre nachgesetzt worden. Dieß ging dem Grafen durch die Seele, zumahl da er hörte, daß der Kapitain ein rechtschaffener Mann sey, und eine starke Familie habe. — Er stellte hierauf so gleich seiner Monarchinn (Maria Theresia) die Lage der Sache vor, wie höchst schmerzlich ihm der erhaltene Vorzug sey, wodurch einem andern rechtschaf-



Schaffenen und braven Officier so empfindlicher Abbruch geschehe, und bath zugleich, daß er seinen Platz an den Kapitain abtreten dürfe. Da dieß aber nicht füglich anging, so befahl die gütige Fürsinn, dem Kapitain so lange die Gage eines Oberlieutenants zu geben, bis für ihn eine Stelle erledigt seyn würde.

### Baron d'Espagnac.

Der Baron d'Espagnac, der berühmteste Schüler, vertrauteste Freund und nachherige Biograph des großen Marschalls von Sachsen, der mit kaltem Blute eine Schlacht kommandirte, und unerschrocken einer Batterie entgegen marschirte, mit feyerlicher Würde dem ganzen Hotel der Invaliden (als deren Gouverneur vor einiger Zeit starb) die Moral las, wenn's nöthig war: konnte nie mit eben der Fassung einem Officier unter vier Augen einen Verweis geben. Er schlug, so lange er mit ihm sprach, die Augen nieder. Kein halber Blick von ihm weidete sich an der Schamröthe im Gesichte des Schuldigen, und seine Delikatesse erlaubte ihm nie einem Mann von Ehre, den er aus Pflicht bestrafen mußte, auch noch auf diese Art zu demüthigen.

Mit einem Grade von Entzücken theilte er Lobsprüche und Beohnungen, die meistens in soliden Freigebigkeiten bestanden, aus, welche er sobald er sie nicht vom Hofe für die Dürftigen und Verdienten erhalten konnte, gleich selbst übernahm. — Noch ein Zug der Delikatesse, womit er seine Wohlthaten veredelte.

Er hatte verschiedenen dürftigen Officieren Leibrenten von seinem Vermögen ausgeworfen, keinen einzigen aber in seinem Testamente mit Nahmen genannt, sondern sie ihnen nur durch ein allgemeines Leibrentenlegat und eine geheime Liste versichert.

### Fabricius.

Nach der Schlacht, die Pyrrhus, König in Epirus, den Römern in Italien lieferte, und dieselben überwand, kamen römische Gesandte in dem Lager des Pyrrhus an, um mit ihm wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen Römer Unterhandlung zu pflegen.

Unter diesen Abgesandten befand sich einer mit Nahmen Cajus Fabricius. Dieser hatte wegen seiner ansehnlichen Gestalt und angenehmen Betragens das Glück, dem Könige besonders zu gefallen, welcher aufrichtig gestand, daß er niemahls einen ansehnlichern Ritter, als diesen Cajus Fabricius gesehen habe. Pyrrhus unterhielt sich daher vorzüglich mit ihm, und als er von den andern erfuhr, daß Fabricius in Armuth lebe, so trug er ihm in einem besondern Gespräche seine Dienste an, mit dem Versprechen, wenn sich Fabricius entschließen würde, in dieselben zu treten, so wollte er ihm den vierten Theil seines Reiches überlassen. Allein Fabricius schlug dieses Anerbietthen des Königs aus, und sagte: „Wir Römer achten den Reichthum nicht, wir begnügen uns mit der Herrschaft über diejenigen, welche ihn besitzen. Es würde mir keine Ehre bringen,



wenn ich aus Liebe zum Gelbe die Vaterlandsiebe hindansetzen, das Vaterland verlassen, und zu den Feinden übergehen wollte."

Pyrrhus wurde von diesem Patriotismus ganz bezaubert, und dadurch bewogen, einen seiner vornehmsten Staatsbedienten, den Cynas, als bevollmächtigten Gesandten nach Rom zu schicken, um einen vortheilhaften Frieden mit der Republik zu schließen. Allein die Friedensunterhandlungen zerbrachen sich, und Cynas kam unverrichteter Sache wieder zum Pyrrhus in das Lager zurück. Der Krieg wurde also auf beyden Seiten mit allem Eifer fortgesetzt, und eben der Cajus Fabricius von Seiten der Römer zum Oberfeldherrn ihrer Kriegsmacht wider den Pyrrhus erwählt.

Als nun beyde Kriegsheere nahe an einander gerückt waren, kam in einer gewissen Nacht der Leibarzt des Königs Pyrrhus als ein Ueberläufer in das römische Lager, und erboth sich gegen die römische Generalität, er wolle für eine ansehnliche Vergeltung seinem Könige mit Gift vergeben, und den Römern dadurch einen so furchtbaren Feind vom Halse schaffen. Er hoffe, sie würden die Wichtigkeit dieses Dienstes, den er ihnen damit leistete, erkennen, und nicht ganz unerkennlich dafür seyn. Fabricius und der andere Oberbefehlshaber Lucinus hörten beyde dieses Anerbieten mit dem größten Abscheu an, und gaben dem treulosen Arzte ihr gerechtes Mißfallen zu erkennen. Sie schickten ihn unter einer Bedeckung gebunden dem Pyrrhus zu, und meldeten dem Könige in einem Schreiben den bos-

haften Anschlag dieses Verräthers, und daß die Römer gewohnt wären, durch Tapferkeit mit den Waffen in der Hand, nicht aber durch Menehelmord mit Gift zu überwinden. Dieser Edelsinn des Fabricius setzte den Pyrrhus in ein solches Erstaunen, daß er ausrief: „Das ist der Fabricius, welcher von seiner edelmüthigen Gesinnung weit schwerer, als die Sonne von ihrem Laufe abzubringen ist.“—Pyrrhus sandte sogleich zwey Dancksagungsschreiben, eines an den Fabricius, und das andere an die Republik Rom, welche beyde in den verbindlichsten Ausdrücken abgefakt waren.

---

### M ä ß i g u n g.

Lopez de Acuna.

---

Der Spanier Lopez de Acuna, der um das Jahr 1578 lebte, rüstete sich zu einem Gefechte, und sagte zu den Bedienten, die ihn ankleideten, daß sie ihm den Helm anders setzen sollten, weil er ihm Schmerzen am linken Ohre verursachte. Die Bedienten antworteten ihm, daß dieß nicht möglich wäre; und um sich nicht länger mit ihnen aufzuhalten, so sagte er weiter nichts darauf, sondern eilte dem Orte zu, wohin ihn Gefahr und Ehre riefen. Als er wieder zurückkam, und den Helm abnahm, fiel ihm zugleich das Ohr mit herab, worauf er ganz kalt zu den Bedienten sprach: „Habe ich es euch nicht ge-



sagt, daß mir der Helm nicht recht aufgesetzt wurde? Ein spanischer Edelmann, der diese seltsame Anekdote erzählen hörte, gestand, daß, wenn er Don Lopez gewesen wäre, er jenen beyden Schurken die Ohren abgeschnitten haben würde.— „Das hätte kein Ohr um einen sehr geringen Preis verkaufen heißen,“ antwortete ihm einer; anstatt sich, wie Don Lopez, alle Zungen des Rufes zu erkaufen, welche seine Mähigung zu allen Zeiten rühmen werden.“

### Agathocles.

Als Agathocles, Tyrann von Sicilien, eines gemeinen Löpfers Sohn, eine Stadt belagerte, und die Belagerten ihm von der Mauer zuriefen: „Löpfer! wovon wirst du deinen Leuten den Sold bezahlen?“ antwortete er ihnen: „Von den Ruinen eurer Stadt, wenn ich sie werde erobert haben.“ Er nahm sie mit Sturm ein, verkaufte alle Einwohner zu Sklaven, mit der nicht tyrannischen Forderung: „Wenn ihr mich noch einmahl schimpft, wil ich euch bei eurem Herrn verklagen.“

### Dion.

Als Dion die Stadt Syrakusa erobert hatte, so übergaben sich ihm zwey seiner ärgsten Feinde, Heraclides und Theodotus. Seine Generale redeten ihm stark zu, er möchte an ihnen ein Exempel der Schärfe ausüben, und sie dem Willen der Soldaten

überlassen. Allein Dion wußte sowohl Völker als Begierden zu besiegen. Er gab ihnen die großmüthige Antwort: „Ein Officier versteht sich auf seinen Degen und auf den geschickten Gebrauch der Waffen. Ich aber habe in den Schulen der Weisen gelernet, den Zorn, den Neid, die Rache, den Eigensinn und andere dergleichen verderbliche Neigungen zu besiegen. Und heute habe ich Gelegenheit gehabt, ihnen ein Exempel eines solchen Sieges zu geben. Was ist leichter, seinen Freunden Gutes zu thun, oder seine Feinde durch Wohlthaten zu gewinnen. Es ist wahr, ich habe mir vorgesetzt, den Heraclides zu überwinden, aber nicht durch Macht oder List, sondern bloß durch ein edelmüthiges und gnädiges Bezeigen. Und diesen Sieg kann ich mir allein zuschreiben; an jenem blutigen Tage hingegen hat das Kriegsglück und der geringste meiner Soldaten eben so vielen Antheil, als ich selbst. Will Heraclides dessen ungeachtet fortfahren, treulos zu seyn, so kann er es immer thun; indess soll mich kein Laster verleiten, daß ich meine Seele mit einem einzigen unedlen Gedanken besetze. Das Recht des Krieges erlaubt zwar dem Sieger die Rache als eine Art der Vergeltung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten; Dion aber wird sein Vergnügen und seine Befriedigung darin suchen, daß er ein verwildertes Gemüth durch Wohlthaten zahm mache.“ Hierauf ließ Dion den Heraclides und Theobotus in Frieden von sich.



## Ernst, Graf von Mansfeld, und Casal.

Ernst, Graf von Mansfeld, der die Sache des Kurfürsten von der Pfalz und erwählten Königs von Böhmen gegen das Haus Oesterreich unterstützte, wurde benachrichtigt, daß Casal, einer von seinen Officieren, gegen den er das meiste Vertrauen hatte, den Plan aller seiner Projekte dem österreichischen Generale verrieth. Der Graf ließ darüber keine Empfindlichkeit blicken. Er ließ dem Verräther dreyhundert Reichsthaler auszahlen, und schickte ihn mit einem Schreiben an den Grafen von Bouquoy folgenden Inhalts: „Da Casal ein getreuer Diener von Ihnen und nicht von mir ist, so schicke ich Ihnen denselben zu, damit Sie sich seiner Dienste bedienen können.“

## Karl XII. bey Leipzig.

Als Karl der Zwölfte eines Tages außerhalb Leipzig spazieren ritt, that ihm ein Bauer einen Fußfall, und bath gegen einen Grenadier um Hilfe, der ihm und seiner Familie eine Mittagsmahlzeit geraubt hatte. Der König ließ den Grenadier sogleich kommen. „Ist es wahr, sagte er mit einer finstern Miene zu ihm, „daß du diesen Mann bestohlen hast?“ — „D!“ antwortete der Soldat, „ich habe ihm lange so viel Schaden nicht gethan, als Eure Majestät seinem Herrn zugesügt haben. Sie haben ihm ein Königreich genommen, und ich habe diesem Schurken weiter nichts, als einen welschen Hahn gestoh-

len." Der König gab mit eigener Hand dem Bauer zehn Dukaten, und nahm dem Soldaten seine Dreißigkeit nicht übel, doch sagte er zu ihm: „Merke, mein Freund! daß, wenn ich dem Könige August ein Königreich genommen habe, ich doch nichts davon für mich behalte.“

---

## B e s c h e i d e n h e i t.

### Saturninus.

---

Saturninus, einer von den dreißig Tyrannen, die sich wider den Kaiser Gallienus empörten, gab denen, welche ihm das Kommando aufgetragen hatten, zur Antwort: „Kammeraden! ihr habt einen guten Hauptmann verloren, um einen schlechten General aus ihm zu machen.“

---

## D a n k b a r k e i t.

### Der englische Soldat bey Erodon.

---

Der Marschall d'Alumont nahm den Equisiten Erodon in Bretagne weg. Er hatte befohlen, alle Evannier, welche die Besatzung des Ortes ausmachten, über die Klänge springen zu lassen. Ungeachtet der



Todesstrafe, die gegen diejenigen verhängt war, welche die Befehle des Feldherrn nicht vollziehen würden, rettete ein englischer Soldat einem spanischen das Leben. Der Engländer, der deswegen vor das Kriegsgericht gezogen ward, gestand die That, und setzte hinzu: er wäre bereit den Tod zu leiden, wenn man nur dem Spanier das Leben bewilligte. Der Marschall verwunderte sich, und fragte ihn, warum ihm die Erhaltung dieses Menschen so sehr am Herzen läge? — „Darum gnädiger Herr“ antwortete er, weil er bey einem ähnlichen Vorfalle mir selbst das Leben gerettet hat; und die Dankbarkeit von mir fordert, daß ich ihm heute das seinige auf Kosten des meinigen erhalte.“ Der Marschall wurde von dem guten Herzen des englischen Soldaten äußerst gerührt. Er schenkte sowohl ihm als dem Spanier das Leben, und überhäufte beyde mit Lobsprüchen.

#### Ludwig XIV.

Als der Marschall von Turenne nach geendigtem Feldzuge am Rhein dem Könige Ludwig den Vierzehnten zu Versailles seine Aufwartung machen wollte, aber wegen des Podagra's nicht geschwinde gehen konnte, und der König oben an der Treppe wartete, um ihn zu empfangen, so bath der Marschall den König um Verzeihung, daß er ihn so lange warten ließe; worauf der König sehr liebreich erwiderte: „Mein Cousin! wenn man mit so vielen

Lorbeern beladen ist, als ihr es seyð, so kann man nicht geschwinder gehen."

### Der algierische Capitain.

Ludwig der Vierzehnte ließ im Jahre 1683 Algier bombardiren, um es wegen seiner Untreue und Unverschämtheit zu züchtigen. Die Wuth, worin die Corsaren waren, daß sie die feuerspendende Flotte nicht von ihren Küsten entfernen konnten, verleitetete sie, die französischen Gefangenen an ihre Kanonen vorne anzubinden, und sie stückweise auf die französischen Schiffe zu schießen. Ein algierischer Capitain, der auf seinen Streifereyen in die Gefangenschaft gerathen, und von den Franzosen, so lange er ihr Gefangener gewesen, sehr gut gehalten worden, sahe unter denen, die zu dem traurigen und von der Raserey erfundenen Schicksale bestimmt waren, einen Officier, Namens Choiseul, welcher ihm besonders sehr viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. Er nahm sich den Augenblick dieses großmüthigen Mannes an, und bath, daß man wenigstens ihn verschonen möchte. Alles aber war vergebens, und man wollte schon die Kanone losbrennen, an welcher Choiseul angebunden war, als der Algierer auf ihn lossprang, ihn umfaßte, und zu dem Kanonier sagte: „Zünde los. Da ich meinen Wohlthäter nicht retten kann, so will ich wenigstens den Trost haben, mit ihm zu sterben.“ Der Dey, vor dessen Augen dieses vorging, wurde davon so gerührt, daß er



mit Thränen in den Augen jekt das zugestand, was er zuvor mit so vieler Grausamkeit abgeschlagen hatte.

---

## A u f r i c h t i g k e i t.

Saint - Preuil und Courcelles.

---

Als die Spanier noch Meister von der Provinz Artois waren, that der Gouverneur zu Amiens, Saint-Preuil, eines Tages einem Officier, Namens Courcelles, einen sehr seltsamen Vorschlag. „Ich habe Sie zu einer Sache ausersehen,“ sagte er zu ihm, „als den klügsten Soldaten den ich kenne. Sie können Ihr Glück dadurch machen. Es betrifft die Ueberrumplung von Arras, und hören Sie jekt, wie ich mir die Sache ausgesonnen habe. Sie sollen sich in einen Bauer verkleiden, und Obst nach der Stadt zu Markte tragen; auf dem Markte müssen Sie hernach mit einem Handel anfangen, und ihn todt schlagen. Man wird Sie hierauf in Verhaft nehmen, und dieses müssen Sie geschehen lassen. Man wird den Augenblick das Urtheil über Sie sprechen, und Sie verdammen, gehängt zu werden. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß man zu Arras die Missethäter alle außerhalb der Stadt hinrichtet; und auf diesen Umstand ist mein Project hauptsächlich gebaut. Ich will mich mit einer Anzahl Solda-

ten nahe an dem Thore, durch welches man Sie herausführen wird, in einen Hinterhalt legen. Wenn nun alles auf dem Wege nach dem Gerichte seyn wird, sollen sich meine Leute des Thores bemächtigen. Hernach will ich sogleich zu Ihren Diensten seyn, und Sie wieder frey machen. Da sehen Sie meinen Plan, und was sagen Sie dazu?" — „Er ist schön“ antwortete Courcelles, „aber die Sache verdient einige Ueberlegung.“ — „Nun gut“ erwiderte Saint-Prenil, „überlegen Sie es, und sagen Sie mir morgen Ihre Meinung.“

Courcelles kam den folgenden Tag wieder: „Ihr Plan scheint mir vortreflich“ sagte er, „aber wenn ich bitten darf, lassen Sie mich den Hinterhalt commandiren, und seyn Sie der Missethäter.“

### Der spanische Officier.

Ein spanischer Officier, der einen andern Officier von eben der Compagnie beschämt machen wollte, sagte zu ihm: er ging nie hitzig darauf los, und beriethe bey aller Gelegenheit zu viel Furcht. „Ey morbleu“ erwiderte der andere, „ich würde keine Furcht haben, wenn man mich gegen Leute schickte, die nicht tapferer wären als du.“



## Z u t r a u e n.

## Die Magdeburger und Friedrich mit der gebissenen Wange.

Der Landgraf in Thüringen, Friedrich mit der gebissenen Wange, half im Jahre 1321 die Stadt Magdeburg, die ihren Bischof verjagt hatte, belagern.

Nachdem nun die Belagerung einige Wochen mit großer Anstrengung, aber fruchtlos gedauert hatte, stellte der Landgraf an die Bürger der Stadt die sonderbare Forderung: ihn die Befestigungswerker dieser Stadt untersuchen zu lassen, um zu sehen, was zu hoffen oder zu fürchten sey; wenn die Belagerung länger fortgesetzt würde. Die Magdeburger nahmen keinen Anstand in sein Begehren zu willigen, empfingen ihn mit allen Ehrenbezeugungen, und zeigten ihm ihre Werker, auf deren Festigkeit und Haltbarkeit sie sich verließen. Friedrich berechnete die Kraft der Bürger und den Verlust der Einnahmen, welchen die Fortsetzung der Belagerung wahrscheinlich machte, überlegte, und — 309 sein Volk von der Stadt zurück.

## Landgraf Ludwig der Eiserne.

Kaiser Friedrich der Rothbart besuchte im Jahre 1150 seinen Schwager, Landgraf Ludwig den Eisernen von Thüringen, auf seinem Schlosse Meuenburg

(geht Freyburg an der Unstrut) und äußerte: „Die Neuenburg ist schön! aber es ist schade, daß sie keine Mauern hat.“

Der Landgraf hörte das stillschweigend an, ließ aber sogleich seine Vasallen aufbiethen, und in wenigen Tagen kam eine wohlgerüstete Mannschaft zusammen. Diese stellte er um das Schloß herum, und sagte dann zum Kaiser:

„Seht da, meine Mauer!“

Da der Kaiser das sah, gestand er, er habe noch nie eine solche schöne und treffliche Mauer gesehen.

## E h r l i e b e.

### Der geprügelte Soldat.

Als der Prinz von Conde in Flandern die Spanier anführte, bekam ein Soldat von dem General wegen ausgestoßener böser Reden, nachdrückliche Stockschläge. Nachdem er sie weg hatte, so sagte er ganz kaltblütig, er wollte machen, daß es den General noch gereuete. Vierzehn Tage hernach befahl der General dem Obersten, der in den Laufgräben kommandirte, daß er ihm unter dem Regimente einen herzhaften Kerl aussuchen sollte, der im Stande wäre, durch die glückliche Ausführung eines sehr wichtigen aber halsbrechenden Streiches hundert Pistolen zu verdienen. Der obgedachte Soldat, wels



ther für den besten unterm ganzen Regimente gehalten wurde, nahm mit 30 seiner Kammeraden diese Unternehmung auf sich, und führte sie so glücklich als herzhast aus. Alsobald bekam er die versprochene Belohnung. Behielt er sie? — Nein, auf der Stelle theilte er diese 500 Rthlr. unter seine Kammeraden aus, und sagte, daß er nicht um des Geldes, sondern um der Ehre willen diene; bath sich nur aus, daß man ihn zum Officier machte, und setzte hinzu: „Herr General! sagte ichs nicht, es sollte Sie noch gereuen, daß Sie mich vor 14 Tagen so entseßlich prügeln ließen.“

### Graf Scipio von Lavagne.

Katharine von Medicis wollte dem Grafen Scipio von Lavagne, der sich jederzeit als einen tapfern muthvollen Soldaten gezeigt hatte, doch aber dabey nicht das Talent hatte und die Einsichten besaß, die zu einem kommandirenden General nöthig sind, und sich dessen wohl bewußt war, zum Marschall von Frankreich erheben. Er antwortete ihr auf diesen Antrag: „Ich habe, so lange ich diene, meine Schuldigkeit als ein guter Soldat gethan. Lassen Sie mich in diesem meinem Range, wo ich Achtung genieße, stehen bleiben, ich könnte sie vielleicht, stieg ich höher hinauf, verlieren.“

### Graf von Mansfeld in Hoy.

Die Franzosen griffen im Jahre 1552 Hoy in den Niederlanden an; die Doffnung in den Mauern war

schon groß, und der Graf von Mansfeld wollte den Sturm aushalten, als dreyzehntausend Mann Soldaten, aus welchen die Besatzung bestand, seinen Muth nicht unterstützen wollten. Der unerschrockene Commandant, der alle Mittel sich Gehorsam zu verschaffen, vergebens versucht hatte, ließ einen französischen Edelmann kommen, der sein Gefangener war, und sagte vor dem Angesichte der Truppen zu ihm: „Ich schenke euch hiermit die Freyheit, und nehme euch zum Zeugen des Unrechts, das man heute am Kaiser und an mir begeht. Von, als es vor einigen Jahren der Herzog von Orleans belagerte, wurde von einem Schmide an der Spitze einiger Bauern vertheidiget, und ergab sich in der äußersten Noth nicht anders, als auf die rühmlichsten Bedingungen; und ich, der ich vom Stande bin, und Erfahrung im Krieg habe, ich sehe mich durch die Feigheit und Untreue meiner Soldaten gezwungen, mir vom Feinde Befehle vorschreiben zu lassen. So oft ihr demnach euch der Gnade erinnert, die ich euch erweise, so vergeßt nicht, mich gegen die Verläumdungen derer zu rechtfertigen, welche meinen Ruhm gern anschwärzen möchten.“ Nach diesen Worten ließ der Graf von Mansfeld die weiße Fahne aufstecken.

### Saint - Fal.

Während der Schlacht bei Renti im Jahre 1554 rückte Saint-Fal der Generallieutenant des Herzogs von



von Guise mit allzugroßer Hitze an. Der Herzog eilte auf ihn los, und gab ihm, in der ersten Bewegung des Zorns, einen Hieb mit dem Degen über den Helm, mit dem Befehle, daß er stehen solle. Als die Schlacht vorbey war, sagte man dem Herzoge, daß Saint-Fal, von der ihm wiederfahrnen Begegnung beleidigt, seinen Abschied nehmen wollte. „Mein Herr, de Saint-Fal!“ sagte sodann der Herzog selbst im Zelte des Königs, und in Gegenwart aller Officiere, zu ihm, „Ihr findet Euch von dem Hiebe beleidiget, den ich Euch gegeben habe, weil Ihr im Anrücken zu hitzig waret; aber es ist weit besser, daß ich Euch ihn gab, um Euch in einem Treffen zurück zu halten, in welches Ihr mit allzugroßer Hitze eiltet, als wenn ich ihn Euch gegeben hätte, um Euch zum Anrücken anzutreiben. Ich glaube, wenn wir es recht überlegen, daß dieser Schlag Euch mehr rühmlich als schimpflich ist; ich nehme die hier gegenwärtigen Officiere zu Richtern in der Sache. Wir wollen demnach gute Freunde seyn, wie zuvor.“ Alle Anwesende erhoben den Muth des Herrn de Saint-Fal, welcher mit einem Schwure versicherte, daß er den Herzog von Guise nie verlassen wolle.

### Kaiser Soliman bey Belgrad.

Als der türkische Kaiser Soliman Belgrad erobert hatte, kam eine gemeine Frau einst zu ihm, und beschwerte sich, daß seine Soldaten ihr Vieh in einer Nacht gestohlen hätten, worin ihr ganzes Vermögen,

bestand." „Ihr müßtet auch sehr fest schlafen, daß ihr die Räuber nicht gehört habt?" „Freylieh schlief ich, gnädiger Kaiser," antwortete die Alte, „und zwar in dem Vertrauen, daß Euere Hoheit für die allgemeine Sicherheit wachten." Der Sultan, dem es nicht an Erhabenheit des Geistes fehlte, billigte diese Antwort, so dreist sie auch war, und ersetzte ihr den Schaden, den er hätte verhüten sollen.

### Der österreichische Soldat, und der Janitschar.

Als die Festung Ofen im Jahre 1529 von den Türken erobert wurde, verlangte die Besatzung, ohne sich zu vertheidigen, zu capituliren. Die Capitulation wurde ihr zugestanden. Als sie aber auszog, verfolgten die Türken sie mit allerhand Schimpfnahmen, und warfen ihr ihre Zaghaftigkeit vor. Ein österreichischer Soldat wurde darüber aufgebracht, er sahe einem Janitscharen trozig ins Gesicht, und sagte zu ihm: „Was hast du mir vorzuwerfen? „ich kommandire nicht, ich gehorche." Zu gleicher Zeit zog er seinen Degen, und stieß ihn dem Janitscharen durch den Leib.



## E r g e i s s.

## Landgraf Friedrich, der Ernsthafte.

Landgraf Friedrich der Ernsthafte, in Thüringen, zog im Jahre 1338 dem Könige Eduard dem Vierten in England, gegen König Philipp den Schönen von Frankreich, mit seinen Reissigen zu Hülfe, und leistete ihm große Dienste. Er selbst hielt sich so tapfer, daß König Eduard ihn nebst andern zum Ritter schlagen wollte.

Da der Landgraf das merkte, erklärte er dem Könige mit deutscher Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit: „er begehre die Ritterwürde nicht zu erhalten, wenn er den Ritterschlag nicht von einem erhalten könne, der nie vor dem Feinde geflohen wäre.“

Für den König, der den Ritterschlag ertheilen wollte, in der That kein Kompliment!

Indessen wurde der König gegen den Mann, den er brauchte, gar nicht empfindlich, und bath ihn, einen Ritter zu suchen, oder zu benennen, der nie vor dem Feinde geflohen sey, und den er für würdig genug halte, ihm den Ritterschlag zu ertheilen.

Der Landgraf drehte sich herum, und sagte: „Dieser Ritter ist gefunden! Hier steht mein Statthalter, Friedrich Wangenheim, ein edler, Fe-

der Rittersmann, der nie vor einem Feinde gesunken ist."

Alsobald bath der König Wangenheim, ob des Ritterschlages Vollführung, und dieser schlug seinen Herrn den Landgrafen, in des Königs Nahmen zum Ritter und legte ihm Schwert und Sporne an.

### Franciscus der Erste in Frankreich.

Das Franciscus, der Erste König von Frankreich, in der Schlacht bey Pavia gefangen wurde, ist bekannt, vielleicht aber ist es ein Nebenumstand nicht so sehr. Der König wollte sich an keinem andern als an den Viceroy von Neapel ergeben.

"Mein Herr de Lannoy!" sagte er zu ihm, "hier haben Sie den Degen eines Königs, welcher gelobt zu werden verdient, weil er sich desselben so bedient hat, daß viele von den Ihrigen durch denselben das Leben eingebüßt haben. Das widrige Glück, und nicht meine Feigheit ist Schuld, daß ich gefangen werde." Lannoy fiel ihm zu Füßen, nahm mit Ehrerbietung den Degen des Königs, küßte ihm die Hand, und gab ihm einen andern Degen, wobey er sagte: "Ich bitte Eure Majestät mir zu erlauben, daß ich Ihnen meinen Degen gebe, der das Leben vieler von den Ihrigen verschont hat."

### Der Prinz de Commerci.

Die Kaiserlichen gewannen im Jahre 1687 die berühmte Schlacht bey Hersan über die Türken.



Einem Fahnenjunker von dem Regimente Commerci wurde in einem Scharmügel, das vor der Schlacht vorher ging, seine Fahne genommen. Der Prinz de Commerci bath sogleich den Herzog von Lothringen um Erlaubniß, daß er den Ungläubigen eine andere dafür nehmen dürste. Nach vielem Bitten wurde es ihm erlaubt. Der Prinz machte sich sogleich auf, und wurde einen Türken gewahr, der eine Standarte auf einer Pique stecken hatte. Er lief mit der Pistole in der Hand auf ihn zu, schok nach ihm, verfehlte ihn aber, und warf die Pistole zur Erde, um nach dem Degen zu greifen. Der Türke ersah die Gelegenheit ihm die Pique in den Leib zu stoßen, der Prinz aber faßte sie mit der linken Hand, und verfeßte seinem Gegner mit der Rechten einen so nachdrücklichen Hieb, daß er ihn von einander spaltete. Nach diesem herzhafsten und glücklichen Streiche, zog sich der Prinz selbst die Pique aus dem Leibe, und brachte die Frucht seines Sieges, mit seinem eigenen Blute gefärbt, zu seinem Cornet, und sagte ohne die geringste Bitterkeit zu ihm: „Hier, mein Herr! habet ihr eine Standarte, die ich Euch anvertraue; sie kommt mich ein wenig hoch zu stehen, und Ihr werdet mir ein Vergnügen machen, wenn Ihr sie besser in Acht nehmet, als die, die ihr Euch habet nehmen lassen.“ Dieser gelinde Verweis ist fast eben so merkwürdig, als die That selbst. Der Kaiser, der den jungen Prinzen auf eine ihm anständige Art belohnen wollte, ließ diese Fahne mit großem Gepränge in der Hauptstadt zu Wien aufhängen. Die Kaiserinn ver-

fertigte mit eigenen Händen eine andere, welche sie dem Prinzen de Commerci statt derjenigen schickte, die sein Fährlich sich hatte nehmen lassen.

---

## Edler Stolz.

### Iphicrates.

---

Iphicrates war von sehr niederer Herkunft, indem sein Vater nur ein Schuster gewesen war. Aber in dem alten Athen machten Thaten und Verdienst allein den Adel der Bürger aus, und man kann besonders des Iphicrates mit vollem Rechte einen Sohn seiner Thaten nennen. Nachdem er sich in einem Seetreffen, bey dem er sich als gemeiner Soldat befand, sehr hervorgethan hatte, so wurde er gar bald hervorgezogen, und mit einer Befehlshaberstelle beehrt. In einem Prozesse, den man in der Folge wider ihn anfang, unterstand sich sein Ankläger Harmobius, der viel Rühmens aus den Thaten seiner Ahnen machte, demselben seine niedere Geburt vorzuwerfen, worauf dieser antwortete: „Ja, der Adel meines Hauses nimmt mit mir seinen Anfang, aber der Adel des deinigen geht mit dir zu Ende!“



## Die Officiere von dem Regimente Ludwigs XIV.

Herr de Poisson de Malboissin war Trommelschläger bey dem Regiment von Piemont. Als derselbe die Erhebung seiner Cousine, der Madame de Pompadour, erfuhr, besuchte er dieselbe, und bath sie, ihm weiter fortzuhelfen. Sie war dazu bereit, unter der Bedingung, daß er einen Stand verlassen sollte, worin es zu schwer seyn würde, ihn in die Höhe zu bringen. Er erklärte aber, daß sein Geschmac für den Soldatenstand entschieden, er dabey zu bleiben Willens, und sie mächtig genug wäre, ihn in demselben so gut, als in einem andern zu avanciren. Der Herzog von Biron, der damahls das Regiment des Königs hatte, war einer von den Höflingen, der jener Favoritte am fleißigsten den Hof machte. Sie machte sich diesen Umstand zu Nuz, und bezeugte demselben ihr Verlangen, ihrem Vetter bey seinem Korps als Officier angestellt zu sehn. Er hatte die Niederträchtigkeit ihn anzunehmen, und die Officiere den eblen Stolz und Muth, ihn zurückzuweisen. Sie begegneten dem aufgepuzten Trommelschläger ganz höflich, erklärten ihm, aber offenherzig, daß, ob sie ihn gleich für einen ganz braven Mann hielten, er am Ende doch unterliegen würde, es wäre denn, daß er das Glück hätte, das ganze Korps Officiere einen nach dem andern im Zweykampf zu erlegen. Er ging also wieder ab. — Madame de Pompadour, deren Eitelkeit dadurch grausam gedemüthigt war, wollte

ihren Willen haben, und das Regiment bestraft wissen. Es war Krieg, und die Sache wurde dadurch schwieriger, man suchte sie also zu besänftigen, und machte ihren Vetter zum Dragonerlieutenant. Nachher wurde derselbe Kapitain, kam darauf unter die Karabiniers, stieg von einer Stufe zur andern, so, daß er innerhalb 25 Jahren Marechal de Camp war.

### Herzog von Marlborough.

Als der Herzog von Marlborough die Franzosen geschlagen, und den Marschall von Tallard gefangen genommen hatte, so sagte der letztere zum Herzoge, um ihm ein Compliment zu machen: „Mylord! Sie können sich rühmen, daß Sie heute die besten Truppen in der Welt geschlagen haben.“ — „Ausgenommen die, von denen Sie sind geschlagen worden,“ versetzte der Herzog; denn die müssen doch wohl nothwendig besser seyn.“

### Cajus Menius.

Cajus Menius, ein Centurio unter der Armee des Octavianus, wurde von den Soldaten des M. Antonius zum Gefangenen gemacht, und als dieser ihn fragte, was er mit ihm vornehmen sollte, gab jener die trogige Antwort: „Befiehl, daß man mich umbringe; es ist mir weit rühmlicher zu sterben, als dir das Leben verdanken zu müssen.“



## D i e n s t p f l i c h t.

## Die Wache in der Admiralität zu St. Petersburg.

Folgendes Beyspiel mag als Beweis dienen, wie buchstäblich und pünctlich die Befehle in Rußland befolget wurden. Peter der Große ließ den Befehl ergehen, daß niemand ohne Erlaubniß vom Hofe in die Admiralität zu St. Petersburg eingelassen werden soll, es sey denn, daß er darin zu arbeiten hätte. Peter dem Großen wird in der Nacht ein Prinz geboren, seine Freude hierüber war so groß, daß er sogleich an die Thore der Admiralität lief, um in der Kirche derselben die Glocken anzuziehen, worein die Russen eine besondere Art von Heiligkeit setzten. Er klopfte an der Pforte, der wachthabende Soldat rufte: „Wer da?“ „Ich“ antwortete der Kaiser „mach auf!“ „Ja“ antwortete der Soldat, „das ist mir verboten, ich habe den Befehl, keinen Menschen einzulassen. Sey du Kaiser und klopf so lange du willst, ich werde dir die Pforte nicht öffnen.“ „Wer hat dir diesen Befehl gegeben?“ „mein Unterofficier.“ „Nun“ sagte Peter, „laß ihn rein.“ — Der Unterofficier erscheint, der Kaiser begehrt eingelassen zu werden, aber auch dieser versagte ihm den Eintritt, weil er keine Erlaubniß vom Oberofficier hatte. „Ruft mir auch den Oberofficier,“ sagte

der Kaiser; und erst als dieser kam, und den Kaiser erkannte, wurde die Pforte geöffnet, und Peter eingelassen. Nachdem der Kaiser die Glocken angezogen, und seine Andacht verrichtet hatte, forderte er den Soldaten, den Ober- und Unterofficier vor sich, und beförderte alle drei zu Ehrenstellen, weil sie seinem Befehle so treu geblieben waren.

### Der sächsische Soldat vom Regimente Prinz Anton.

Ein kurfürstlich sächsischer Soldat von dem Regimente Prinz Anton in Großenhein mußte seinen Bruder vom Regimente Prinz Gotha arretiren. Dieser empfand solches sehr übel, und sagte, daß er sich dieses von ihm als Bruder nicht versehen habe. Ersterer gab darauf ganz kurz zur Antwort: „Entschuldige mich, Bruder! als Soldat mußte ich meine Schuldigkeit thun; nunmehr aber will ich dir auch zeigen, daß ich dein Bruder bin.“ Hierauf ging er zu dem kommandirenden Officier, bath für seinen Bruder, und erboth sich, wenn derselbe Parobon bekäme, noch auf 2 Jahre zu kapituliren. Der Officier, welchen dieser Zug rührte, entließ den Schuldigen des Arrests, weil sein Vergehen ohnehin geringe war, und machte dem, welcher die Vorbitte eingelegt hatte, ein ansehnliches Geschenk.



## Der Soldat Werdel.

Bey dem Regimente von Baden, das im 56ger  
 Kriege wider die französische Armee postirt war,  
 stand ein gewisser Hauptmann von Hartung, der  
 den gemeinen Burschen um der geringsten Kleinig-  
 keit willen aufs härteste behandeln ließ. Unter  
 seiner Kompagnie diente ein Soldat, Namens Wer-  
 del, den er bey jeder Gelegenheit entweder in die  
 Zähne stieß, oder prügeln ließ, wenn weder Werdel  
 noch sonst jemand wußte, wie er zu dem Trakta-  
 mente kam. Werdel war das, was man sonst eine  
 gute Haut nennt, er trug sein Schicksal, so sauer  
 es ihm auch gemacht wurde, in gelassener Geduld,  
 und sagte, wenn seine Kameraden ihn beklagten,  
 oft weiter nichts, als: „laßt's gut seyn, Kinder! es  
 wird wohl besser werden!“ Im Jahre 1759 mußte  
 das Regiment wider die Franzosen agiren. Beym  
 Anfange des Treffens klagte der Hauptmann über  
 Kolickschmerzen, und wollte hinter die Fronte tre-  
 ten. Werdel sah es, und rief ihm zu: „Wohin Herr  
 Hauptmann? da stehen ja keine Franzosen!“ Der  
 Hauptmann, ein wirklicher Poltron, beklagte sich,  
 daß ihm nicht wohl sey. Werdel griff in seine Tas-  
 sche, zog eine Flasche mit Brandtwein hervor, und  
 sagte: „Hier, Herr Hauptmann! das wird helfen;  
 trinken Sie! — Kein braver Soldat weicht von sei-  
 nem Posten, wenn's Kugeln regnet; und wenn Sie  
 ja eine trifft, so ist die Kolick vorüber, und Sie

sterben mit mehr Ehre, als wenn Sie an der lumpigen Kollid gestorben wären."—Werdel hielt ihn, während er das sagte, am Arm. Der Hauptmann mußte umkehren, und in ein paar Minuten fiel er.

### Der Hannöberische Soldat in Gibraltar.

Gouverneur Elliot in Gibraltar ging eines Tages gegen Abend rekognosziren, und kam auf einen Posten, den ein hannöberischer Soldat besetzt hielt. Als er ihm so nahe kam, daß sich beyde erkennen konnten, und dem General die Honneurs nicht gemacht wurden, rief dieser ihm zu: „Sohn! kennst du mich nicht?“ — „Ja wohl, Eure Excellenz!“ antwortete der Soldat, „aber es ist mir unmöglich, meine Pflicht zu thun. Sehen Sie, vor einer Viertelstunde bekam ich einen Schuß, und verlor dadurch zwey Finger an der rechten Hand.“ — „Wie,“ erwiderte Elliot, indem er ihn auf die Probe stellte, „und du gehst nicht auf die nächste Wache, um dich verbinden zu lassen?“ — „Nein“ versetzte der Soldat, „es ist nicht erlaubt, seinen Posten zu verlassen.“ — „Ich befehle dir aber, es zu thun.“ — „Auch diesem Befehl kann ich nicht gehorchen. Wir Hannoveraner lassen uns nicht anders, als nach alter Form militärisch ablösen.“ — „Brav!“ war die Antwort des Generals, „du bist ein wackerer Bursche. Komm! gib mir deine Patronentasche und Flinte, und gehe, um mich abzulösen, und dich verbinden zu lassen.“



Nach Verlauf einiger Zeit schickte Elliot diesen braven Soldaten, weil er durch die Wunde des Dienstes unfähig geworden war, nach London ab, und befahl seinem Haushofmeister Sorge zu tragen, daß demselben, wenn seine Wunde ganz geheilet wäre, aus der Chatouille des Generals 20 Guineen verabfolget würden, und ihm zur Reise in sein Vaterland Hülfe geleistet würde. Nachdem auch der König von dem braven Betragen desselben benachrichtiget worden war, so ließen ihn seine Majestät vor sich kommen, und ernannten ihn zum Fähnrich bey einem Landbataillon in Hannover.

### Das Regiment de Champagne.

Ein Officier vom Regimente de Champagne verlangte zur Ausführung eines gewissen gefährlichen Unternehmens zwölf Mann von gutem Willen. Das ganze Regiment blieb unbeweglich, und niemand antwortete. Dreyimal wiederholte er eben die Frage, und dreyimal schwieg man still, wie zuvor. „Ey was!“ fuhr der Officier fort; „man höret mich nicht!“ „Man höret Euch wohl,“ rief eine Stimme, „aber was nennet Ihr zwölf Mann von gutem Willen? wir sind es alle; Ihr dürft unter uns nur wählen.“

---

## Arbeitsamkeit.

### Die Baumwollenspinner.

---

X  
 Joseph der Zweyte kam in Begleitung der Erzherzogin Christina in die Kaufmanische Niederlage, und besuchte das Arbeitshaus in Wien. Er fand daselbst zwey gemeine Soldaten, die Baumwolle holten, um sie zu Hause statt müßig zu gehen, zu spinnen. Dieses gefiel dem Kaiser sowohl, daß er jedem einen Speziessdukaten schenkte, und zu weiterm Wohlverhalten sehr gnädig ermunterte.

---

## Frömmigkeit.

### Aeneas.

---

Als die Stadt Troja in Asien nach einer zehnjährigen Belagerung von den Griechen erobert worden war, und in vollen Flammen stand, wurden die sitzenden Griechen aus Mitleiden gegen das traurige Schicksal der unglücklichen Einwohner jener brennenden Stadt zu einer That bewogen, die ihrer Denckungsart würdig war, und der Menschenliebe



dieses gesitteten Volkes Ehre machte. Sie ließen durch einen Herold öffentlich ausrufen: „Es sollte allen und jeden freyen trojanischen Bürgern vergönnt seyn, frey und ungehindert aus der Stadt zu ziehen, und sich hinzuwenden, wohin ein jeder nur wollte; doch dürften sie weiter nichts auf den Schultern mit sich hinweg tragen, außer einem einzigen Stücke, an dessen Erhaltung einem jeden am meisten gelegen wäre.“

Sobald dieser Ausruf unter den Trojanern bekannt wurde, ergriff Aeneas, ein vornehmer trojanischer Herr, von königlichem Geblüte, seine Hausgötter, trug sie auf der Achsel fort, und ließ alles übrige im Stiche. Da die Griechen den Aeneas mit seinen Göttern ankommen sahen, wurden sie von seiner Ehrerbietung gegen dieselben vermaßen eingenommen, daß sie ihm erlaubten, noch ein Stück mit zu nehmen. Alsogleich eilte dieser Prinz in die brennende Stadt zurück, und trug nun nebst den Göttern auch seinen Vater Anchises, auf dem Rücken heraus, welcher bereits ein abgelebter Greis war. Ueber diese kindliche Liebe, erstaunten die Griechen, welche große Handlungen zu schätzen wußten, noch mehr, und gestatteten dann dem Aeneas, alles das Seinige aus der Stadt zu bringen.

---

## Edle Liebe.

## Die Liebhaber der Magdalene Seneterre.

Zur Zeit des innerlichen Krieges in Frankreich lebte im Jahre 1575 daselbst eine sehr geliebte Amazone, genannt Magdalene Seneterre, die Wittwe eines Herrn von Miramont. Diese Dame, tapfer wie ein Mann, und schön wie eine Angelika, hatte eine so starke Anzahl von Liebhabern, (wiewohl in allen Ehren, und so, daß sich keiner derselben einer erhaltenen ungebührlichen Gunstbezeugung rühmen konnte, sagt der Schriftsteller) daß sie sich entschloß, dieselben zu einer weit ernsthaftern Angelegenheit, als zu Unterhaltungen im Kloset zu gebrauchen. Sie errichtete demnach von denselben ein Liebhaber-Geschwader (Compagnie d'Amour) und führte daselbe selbst als Rittmeister an. Als diese Leibcompagnie gezählt wurde, fand man sie, ohne die Anführerin, sechzig Köpfe stark. Damit ging sie in dem damaligen Religionskriege, nach Auvergne. Die Liebhaber thaten Wunder der Tapferkeit, und der dort kommandirende königliche Lieutenant Montal mußte ihre Gegenwart sehr hoch empfinden, wie die Geschichte sagt.

Man sehe, wie nützlich Platonischliebende dem Vaterlande werden können!



## Die Weiber zu Weinsberg.

Wie die Geschichte allerley Beyspiele von bösen, ungetreuen und arglistigen Weibern darstelllet, die so viel Unheil angerichtet haben, so hat dieselbe auch viele schöne Handlungen aufgezeichnet, von frommen, klugen und getreuen Frauen, die durch ihre Zärtlichkeit sich und andern das Leben gerettet, und verschönert haben. Jene Frauen zu Weinsberg verdienen unter andern den ersten Rang. Die Stadt Weinsberg, in dem Herzogthum Würtemberg, wurde im Jahre 1140 vom Kaiser Konrad dem Dritten, hart belagert, weil sich sein Feind, der Welfe, Herzog von Bayern in dieselbe eingeschlossen hatte. Der Kaiser drohete anfangs allen Einwohnern der Stadt, den Tod, wurde aber auf vieles Bitten der Edelkamen dahin bewegt, daß er ihnen erlaubte mit so viel, als jede tragen konnte, aus der Festung zu ziehen, und sich zu den Ihrigen in Freyheit zu begeben. Da nun die Stunde ihres Abzuges kam, die Thore geöffnet wurden, und man schon im kaiserlichen Lager wartete, jede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen, — siehe! da trug jede ihren Ehemann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und selbst der Herzog kam auf diese Weise aus der Stadt. Diese zärtlichen Mütter und Gattinen waren auch stark genug die große Last bis außer die Stadt zu tragen.

Den Kaiser rührte dieß Schauspiel so sehr, daß er vor Freuden weinte, die Belagerung aufhob, und sich mit dem Herzoge versöhnte.

---

Liebe gegen die Vorgesetzten:

Der Grenadier bey Philippsburg.

---

Der Laufgraben vor der Festung Philippsburg war voll Wasser gelassen worden, und der Soldat mußte tiefer, als bis über den halben Leib im Wasser waten. Ein junger Officier, dem seine Jugend es nicht erlaubte, daß er so tief ins Wasser hineingehen konnte, ließ sich bald von diesem, bald von jenem tragen. Ein Grenadier gab ihn einem seiner Kameraden, daß er ihn tragen sollte. „Sieh ihn mir auf den Rücken“ sagte dieser zu ihm, „wenns weiter nichts ist, als ihm eine Kugel abzuhalten, das will ich gerne thun.“

---

Kameradenliebe.

Die Officiere des Regiments von Conde.

---

Ein alter Soldat, Namens Beber, hatte 36 Jahre unter dem Regiments von Conde gedient, und durch



Gutmüthigkeit, Dienstleifer und Tapferkeit sich bis zum Posten eines Officiers emporgeschwungen. Das ganze Regiment liebte und schätzte ihn; sein Alter und seine Wunden machten ihn endlich zu ferneren Kriegsdiensten unfähig, und er sah sich genöthigt, seinen Abschied zu nehmen, den er auch erhielt. Als seine Kameraden Nachricht davon bekamen, waren sie darüber sehr bewegt, und sein Zustand ging ihnen um desto näher, weil sie wußten, daß er ohne Vermögen, so wie ohne Versorgung war.

Einer von den Officieren nahm das Wort: „Wie bedauern billig“ sagte er, „unsern Freund Veder; an ihm verlieren wir einen braven rechtschaffenen Mann; aber es kommt nur auf uns an, uns selbst über diesen Verlust Beruhigung zu geben. Damit er sich stets der Freundschaft erinnere, die das ganze Regiment für ihn hat, und überzeugt werde, wie sehr wir seinen Verlust bedauern, so wollen wir ihm unter uns eine jährliche Pension von 200 Livres ausmachen, die wir ihm, so lange wirs im Stande sind, von unsern Sold monatlich auszahlen wollen. Dies wird ihm eine beständige Erinnerung an die Liebe seiner Kameraden seyn.“ — Der Vortrag wurde vom allen gebilliget, und ausgeführt.

## Kindliche Liebe.

### Die zwölf Brüder.

Folgende Geschichte trug sich im Jahre 1733 zu London zu. Es lebte daselbst ein hundertjähriger Mann, von Profession ein Schneider. Dieser Mann hatte zwölf Söhne, die alle Soldaten waren, und die im letzten amerikanischen Kriege sich alle brav gehalten hatten. Die Vorsehung hatte über ihr Leben gewacht; sie kamen alle gesund und unverletzt zurück, und eilten, ihren alten Vater aufzusuchen. Als sie bey ihm ankamen, fanden sie ihn in großer Dürftigkeit. Es fehlte ihm sogar an Brod. „Kein Brod!“ rief einer von den Söhnen (es war der jüngste von allen) und er hat doch dem Vaterlande zwölf Vertheidiger gegeben? das ist nicht recht; ihm muß sogleich geholfen werden!“ — „Aber wie?“ erwiederten die andern. „Wie? Ist denn kein Leihhaus hier?“ — „Ein Leihhaus? Ja, aber was kann uns das helfen? uns, die wir nichts zu versetzen haben?“ — „Wir haben nichts? — Hört meine Brüder! Unser Vater hat viele Jahre lang das Schneiderhandwerk getrieben, und stirbt jetzt Hungers; das beweiset seine Ehrlichkeit zur Genüge. Wir, seine Söhne, haben dem Vaterlande gedient, und keiner darf sagen, daß wir unsere Ehre jemahls besteckt haben. Kommt, laßt uns unsere Ehre für ihn versetzen! —



Man wird uns hoffentlich doch wohl 50 Pfund (300 Reichsthaler) auf ein solches Pfand leihen!"

Die Brüder lächelten anfangs über diesen Einfall; endlich billigten sie ihn. Einer fertigte folgendes Billet aus, und alle unterzeichneten es.

„Zwölf Engländer, Söhne eines Schneiders, der in einem Alter von beynähe 100 Jahren in die äußerste Armuth gerathen ist, alle Soldaten, und alle eifrig im Dienste des Königs und des Vaterlandes, bitten die Herren des Leihhauses um die Summe von 50 Pfund, ihren armen unglücklichen Vater zu unterstützen. Zur Sicherheit darüber verpfänden wir unsere Ehre, und versprechen, besagte Summe nach Verlauf eines Jahres zu bezahlen.“

Dieses Billet schickten sie nach dem Leihhause. Man zahlte ihnen die verlangten 50 Pfund aus, zerris das Billet, und versprach den Alten zu versorgen, so lange er lebte.

Kaum wurde diese Begebenheit bekannt, so liefen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, dem Schneider zu sehen, und keiner kam mit leerer Hand. — Der Schneider kam auf diese Art in so gute Umstände, daß er nun im Stande war, seinen braven Söhnen ein kleines Kapital zur Belohnung ihrer kindlichen Treue zu hinterlassen.

### Das Handgeld.

Als der Herr v. N. sich als Werbeofficier eine Zeit lang zu Ulm aufgehalten hatte, kam den Abend vor

seiner Abreise ein schön gewachsener junger Mensch zu ihm, und verlangte angeworben zu werden.

Er hatte ganz die Miene eines guten, wohlgezogenen Jünglings; aber er zitterte, indem er vor dem Officier stand, an allen Gliedern. Der Officier schrieb dieß seiner jugendlichen Furchtsamkeit zu und fragte: was er besorge? — „daß sie mich abweisen werden!“ war die Antwort; und indem er das sagte, rollten ihm die Thränen über die Wangen. — „Nicht doch,“ sagte der Officier, „Sie sind mir viel mehr außerordentlich willkommen! Wie können Sie so was besorgen?“ — „Weil Ihnen das Handgeld, das ich fordern muß, vermuthlich hoch scheinen wird.“ — Und wie viel verlangen Sie denn? sagte der Officier. — „Keine niedrige Habsucht“ versetzte der junge Mensch, „sondern ein dringendes Bedürfnis zwingt mich 100 fl. zu fordern, und ich bin der unglücklichste Mensch, wenn sie sich weigern, mir so viel zu geben.“ — „Hundert Gulden sind freylich viel“ erwiederte der Officier, „aber Sie gefallen mir: ich glaube, daß Sie Ihre Pflicht thun werden, und ich will nicht mit Ihnen handeln. — Hier sind die Hundert Gulden, und morgen früh reisen wir ab.“ Der junge Mensch war entzückt. Er bath darauf den Officier, daß es ihm erlaubt seyn möchte, nach Hause zu gehen, und noch eine heilige Pflicht zu thun, und versprach, in einer Stunde wieder da zu seyn. — Dieser traute seinem ehrlichen Gesichte, und ließ ihn gehen. Aber weil er in seinem ganzen Betragen etwas außerordentliches und geheimnißvolles bemerkt hatte, trieb ihn die Neugierde, ihm zu



folgen. — Er sah ihn spornstreichs nach dem Stadtgefängnisse zu laufen, wo er anpochte, und hineingelassen wurde. Der Officier verdoppelte seine Schritte, und hörte, da er an die Thüre des Gefängnisses kam, den jungen Menschen mit dem Kerkermeister reden. „Hier ist“ sagte er, „das Geld, um deswillen mein Vater hier sitzt. Ich lege es hier bey ihm nieder; und nun“ fuhr er fort, „nun führe er mich geschwind zu ihm, ihn aus den Banden zu befreien!“ Der Kerkermeister that, was der edle Sohn verlangte. Der Officier blieb noch ein wenig stehen, um ihm Zeit zu lassen, vor seinem Vater allein zu erscheinen, dann folgte er ihm nach. —

Welch ein Anblick! Er sieht den jungen Menschen in den Armen seines Vaters, eines ehrwürdigen Greises, der ihn an sein Herz drückt, fest hält, und mit heißen Thränen benetzt, ohne ein Wort zu sagen. Es vergingen etliche Minuten, ehe der Officier von ihnen bemerkt wurde. Gerührt ging er auf sie zu, und sagte zu dem Alten: „Beruhigen Sie sich, ich will Sie eines so edlen Sohnes nicht berauben!“ — Vater und Sohn fielen ihm zu Füßen. Der letztere weigerte sich, die ihm angebothene Freyheit anzunehmen; „sein Vater“ sagte er, „bedürfe seiner nicht mehr, und er möchte einem so gutherzigen Herrn nicht gern beschwerlich gefallen seyn.“ Aber der großmüthige Officier bestand darauf, daß er bleiben sollte; führte beyde an der Hand aus dem Gefängnisse, und nahm bey seiner Abreise von ihm das frohe Bewußtseyn mit, zwey Unglückliche, die es so wenig zu seyn verdienten, glücklich gemacht zu haben.

## Scipio Africanus.

Als Annibal, jener berühmte carthaginensische Feldherr, den bekannten erstaunlichen Marsch über die Alpen mit einem gewaltigen Kriegeheere und vielen Elephanten glücklich vollbracht hatte, und in der Ebene von Savoyen angelangt war, so fand er schon den Publius Cornelius Scipio, den ältern, mit einem römischen Heere vor sich. Beyde Feldherren betrachteten einander mit Verwunderung und Erstaunen. Scipio erstaunte über den fast ungläublichen Marsch, den der carthaginensische Feldherr mit seinem starken Kriegeheere in so kurzer Zeit über die unwegsamen Gebirge gethan hatte, und zugleich über seinen Muth, die Römer recht im Herzen ihres Reiches anzugreifen, wo sie alle ihre Stärke beysammen hatten. Annibal hingegen war voll Verwunderung über den römischen Consul Scipio, daß dieser habe Gallien und Spanien verlassen, so schnell in Italien sehn, und ihm bereits mit einem andern römischen Kriegeheere den Weg habe verlegen können.

Indessen hatte Annibal Turin eingenommen, und war nun in das Mayländische eingerückt. Scipio aber that nichts, als daß er ihm immer zur Seite blieb, und ihn auf seinen Marschen beobachtete. Zwischen den Flüssen Po und Ticinus machten sie beyde Halt, standen eine Zeitlang einander im Gesichte, und verschanzten sich bey den Schiffbrüden, die sie über diese Flüsse geschlagen hatten. Hier fügte



es sich eines Tages, daß beyde Feldherren, jeder von einem ziemlich starken Reiterhaufen begleitet, beyrn Refognosciren auf einander stießen. Die beydersseitigen Truppen geriethen in ein Handgemenge, welches sehr hartnäckig und blutig war. Mitten in demselben trafen beyde Oberfeldherren selbst auf einander, und schlugen sich eine geraume Zeit mit abwechselndem Glücke tapfer herum. Endlich verloet Scipio, welcher bereits schwer verwundet war, die Kräfte, daß er sich nicht länger auf dem Pferde zu erhalten vermochte.

Sein Sohn, welcher nachher unter dem Beynamen Africanus als der glücklichste Feldherr der Römer und als der größte General seiner Zeit so berühmt geworden ist, und den sein Vater in diesem Feldzuge zum erstenmahl in einem Alter von 17 Jahren bey sich hatte, sah den Vater vom Pferde sinken. Der erschreckliche Anblick, und die Angst der Vater möchte getödtet, oder wenigstens als ein Gefangener in die Hände der Carthaginenser gerathen, entflammete seinen Eifer den unglücklichen Vater zu retten. Da er wahrnahm, daß sein Vater nebst zwey oder drey Reitern von den Feinden umringet, und gefährlich verwundet war, so ermannte er anfänglich seine Turma Reiter, die man ihm zur Wache gegeben hatte, zu Hülfe zu eilen. Weil sich diese aber fürchteten, und sich bedachten, ob sie vorrücken sollten, so sprengte er selbst auf die Feinde an. Sein Gefolge war dann wider Willen genöthiget, ihn zu unterstützen. Man trennte die Feinde, welche in Schrecken gesetzt waren. Und mit einem

Muthe, der die Kräfte seines jugendlichen Alters weit überstieg, lief er hin zu dem halbtodten Vater, warf sich auf ihn, und war fest entschlossen, sich auf dem Leibe desselben eher in Stücken hauen zu lassen, als zuzugeben, daß man ihm noch einigen Schaden zufüge.

Annibal, den die Größe dieser kindlichen Liebe, und der außerordentliche Muth des Knaben rührte; und der damahls noch nicht wußte, daß dieses heldenmüthige Kind nach wenig Jahren sein Ueberwin-der seyn würde, war großmüthig. Er wollte sich seines Sieges über den auf der Erde ausgestreckt liegenden Heerführer nicht bedienen, sondern wendete sich von ihm ab, mischte sich unter die Streitenden, und behielt das Feld. Indessen hatte ein Geschwader römischer Reiter das Glück, sich auf dieser Seite durchzuschlagen, und bis zu dem Plage zu kommen, wo auch die beyden Scipionen lagen. Durch die Tapferkeit dieser Soldaten wurden sie entsezt; denn die Römer hatten noch so viel Zeit, ihrem verwundeten Felzherrn aus dem Gedränge heraus, und unter beständigem Fechten zurück in Sicherheit zu bringen, ehe das Feld auf ihrer Seite verloren war. Der wider alle Hoffnung gerettete Vater bekannte dann mit lanter Stimme vor dem ganzen Heere, daß er das Leben seinem Sohne zu danken habe.

---



## Besondere Merkwürdigkeiten.

### Heußerung des Prinzen von Oranien über die Franzosen.

---

Der Prinz von Oranien, da er im Jahre 1696 die Franzosen zu überrumpeln gedachte, blieb an den Ufern der Schelde stehen; der Marschall von Luxemburg aber war ihm zuborgekommen, und erwartete ihn in Schlachtordnung. Der Prinz war darüber so voller Verwunderung, daß er sich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Ich wußte wohl, daß die Franzosen Arme haben, aber daß sie auch Flügel hätten, habe ich bis jetzt noch nicht gewußt.“

### Das Nadschlagen eines Insulaners mit einem Stabe.

Ein Wilder auf der Insel, welche den Nahmen Insel der schönen Nation führt, und gegenwärtig in die Reihe der freundschaftlichen Inseln auf dem stillen Meere gerechnet werden kann, wußte einmahl mit einem Stabe ein Rad um sich so schnell und geschwind zu schlagen, daß mehrere bewaffnete Spanier ihm eine Zeit lang nichts anhaben konnten. Man findet die Anzeige davon in den Reisenachrichten des portugiesischen Seefahrers Quiros, welcher mit einer spani-

schen Flotte an diese Insel gelangte. Die Spanier geriethen mit den Einwohnern der Insel in Mißthelligkeiten; es kam zum Angriff und einem harten Kampfe. „Unter den Insulanern (lautet die Nachricht) welche bey dieser Gelegenheit von den Spaniern getödtet wurden, erstaunte man, einen zu sehen, der ganz nackend und nur wenig bewaffnet war, und sich gleichwohl lange Zeit wider zwanzig Spanier, welche Schwert und Schild führten, vertheidigt hatte. Er schlug bey dieser Vertheidigung mit einem großen Stöcke ein Rad, und zwar mit einer solchen Hestigkeit, daß keiner der Unsrigen sich ihm nahe zu kommen getraute. Er theilte wüthende Stöße aus, und verwundete unsere Leute unerachtet ihrer Schilde. Er hörte auch nicht eher auf, sich zu wehren, als bis er kraftlos von der vielen Arbeit, von der Menge übermännit, und voll Wunden todt niederfiel. Vor Wuth biß er noch in die Erde. Er erweckte aber bey den Unsrigen Bewunderung und Reue, daß man einem Menschen das Leben genommen habe, der es so herzhafft vertheidiget hatte.“

Die Moskiten pariren jeden einzeln auf sie abgeschossenen Pfeil.

Der Engländer Dampier, in seiner ersten Reise um die Erde, rühmt von den Moskiten, oder Mosquitos, einer wilden Völkerschaft im mittlern Amerika, die beyunbernswürdige Geschicklichkeit, daß sie



einen auf sie abgeschossenen Pfeil durch einen vor sich gehaltenen dünnen Stab auspariren konnten, und sich also bey einem feindlichen Angriffe damit zu schützen im Stande waren, so lange nur nicht zwey oder mehrere Pfeile zugleich auf einen Mann anflögen. „Sie stellen sich“ sagte er, „gar leicht einem jeden, der mit Pfeilen nach ihnen schießen will, zum Ziele dar, und pariren den Pfeil mit einem Holze, das nicht dicker als der Labestock einer Flinte ist. Wenn sie vollkommen erwachsen sind, können sie sich wider alle Pfeile schützen, so schnell hintereinander sie auch auf sie abgeschossen werden: so lange nur nicht zwey auf einmahl angeflögen kommen.“ Dieses begreiflicher zu machen, merkt Dampier zweyerley dabey an: einmahl, daß ihr Gesicht gut in die Ferne reicht, und vorzüglich scharf ist, und dann, daß sie als Kinder schon sich üben, indem zwey Knaben gegen einander treten, und jeder einen Stecken auf seinen Gegner wirft, welchen dieser mit einem andern, den er in der rechten Hand führt, von sich abzuhalten sucht.

### Usters Pfeil.

Als der König Philipp von Macedonien Methone belagerte, verlor er durch einen Pfeilschuß ein Auge: die Umstände und Folgen dieses Zufalles waren ihm unetraglicher als die Wunde selbst. Ein gewisser Mann von Amphipolis, Uster genannt, kam zu ihm, bot ihm seine Dienste an, und rühmte sich, daß er

die Vögel im Fluge treffen könne. „Nur,“ sagte Philipp, „ich will eure Dienste annehmen, wenn ich mit den Schwalben Krieg führen werde.“ Dieser Mann, den eine solche Antwort verdross, warf sich in die Stadt, und schoß einen Pfeil auf den König ab, mit der Ueberschrift: Das rechte Auge des Philipps.“ Der König schickte ihm denselben mit dieser andern Ueberschrift zurück: „Wenn ich die Stadt erobere, soll Uster gehängt werden.“

### Dublin wurde durch Schwalben in Brand gesteckt.

Ein Dänischer König belagerte einst die Festung Dublin in Irland. Da er in der Folge ganz verzweifelte, sie einzunehmen: so ließ er alle Schwalben auffangen, die aus der Festung geflogen kamen, ließ ihnen brennende Lunten unter die Flügel binden, und sie dann wieder fortfliegen. Sie kehrten nach der Festung in ihre gewohnten Scheuern und Häuser zurück, und zündeten diese an; wodurch nach und nach die ganze Festung in Brand gerieth.

### Zwey feste Oerter wurden durch Insecten von den Feinden befreyt.

Alphonfus der Erste, König in Arragonen, belagerte mit zwanzig tausend Mann das feste Schloß Vicarun, und brachte es so weit, daß die Einwo-



ner sich nicht mehr zu helfen wußten. Endlich ergriffen sie eine große Anzahl Bienenkörbe, und warfen sie von der Schloßmauer auf die stürmenden Feinde hinab. Weil nun die Bienen die Soldaten jämmerlich stachen, so wurden diese in eine solche Verwirrung gebracht, daß sie auf eine schändliche Weise von dem Schlosse abziehen mußten.

Als der französische König Philipp eine gewisse Stadt in Spanien einnahm, wollten seine Soldaten das Grab des heiligen Narcissus berauben; da sie aber die Hand anlegten, stiegen entsetzlich viele Mücken aus dem Grabe hervor, und jagten die Franzosen in die Flucht. Die Spanier pflegten dann in der Folge von den Franzosen zu sagen: „sie fürchteten sich vor den spanischen Mücken;“ und dieses ist auch der Ursprung des Namens der spanischen Mücken.

### Ein Hase gab Gelegenheit zur Einnahme Roms.

Arnulph, der natürliche Sohn des Carlomans, machte im Jahre 888 dem Herzoge von Spoleto, Guiboni, das Kaiserthum streitig, da dieser sich schon der Stadt Rom bemächtigt hatte. Arnulph, nachdem er verschiedene Schlachten geliefert hatte, kam endlich vor jene Stadt, und fing die Belagerung an, als ein erschrockener Hase durch das Lager nach der Stadt zulief. Die Soldaten liefen ihm mit großem Geschrey nach; die Belagererten, die nicht

wußten, was vorging, glaubten, daß es das Signal zum Angriffe sey. Da nun ihre Vertheidigungsanstalten noch nicht fertig waren, so wurden sie so erschreckt, daß sie alle von den Wällen liefen. Arnulph wurde es gewahr, machte sich die Gelegenheit zu Nuze, wagte einen Sturm, eroberte Rom, und ließ sich daselbst zum Kaiser krönen. — So entsprangen und entspringen noch jetzt oft die größten Ereignisse aus sehr kleinen Ursachen.

### Ein sonderbarer Feldzug des Caligula.

Der Kaiser Caligula ließ sich von dem Adminius, einem britanischen Prinzen, der bey seinem Vater in Ungnade gefallen, und nach Rom geflüchtet war, begeben, es sey gar leicht Britanien zu erobern. Der Kaiser ging auf das Wort des Britten mit einem Heere an die Küsten des belgischen Galliens. Als er aber erfuhr, daß die Britten gewaffnet an ihren Küsten versammelt wären, um ihm das Anlanden zu verwehren, ließ er die ganze Unternehmung auf diese Insel fahren. Damit aber die Armee nicht ganz vergebens gesammelt worden wäre, so mußten die Soldaten, nachdem das gewöhnliche Zeichen zum Ausbruche gegeben worden, am Ufer Muscheln in ihre Helme sammeln. Ueber den Fleiß, den die Soldaten bey dieser Arbeit bewiesen hatten, bezeigte sich Caligula so vergnügt, daß er sie reichlich belohnte. Er berichtete sogar den rühmlichen Ausgang dieses Feldzuges nach Rom, und verlangte deswegen die Ehre eines Triumphes.

Wie



## Wie Gustav den Zweykämpfen Einhalt that.

Der große Gustav, der mitten unter seinen großen Kriegsverrichtungen auf gute Ordnung ein wachsameres Auge hatte, sahe die Privatschlägereyen als den vorzüglichsten Verfall der Kriegszucht an. Die Wuth der Zweykämpfe war vor ihm eine Art von ansteckender Krankheit gewesen. Nichts war gemeiner, als, nicht allein Officiere, sondern sogar gemeine Soldaten einander um jeder Kleinigkeit Willen die Hälse brechen zu sehen. Der König, der diese barbarische Gewohnheit bey seiner Armee abgeschafft wissen wollte, sprach das Todesurtheil gegen alle die aus, die sich im Duelle mit einander schlagen würden.

Einige Zeit darnach, als dieses Befehl gegeben worden, kamen zwey von den vornehmsten Officieren, die mit einander Händel gehabt hatten, und bathen den König um Erlaubnis, ihre Sache mit dem Degen ausmachen zu dürfen. Gustav nahm dieses Ansuchen ungnädig auf; doch willigte er endlich darein. Er setzte aber hinzu, daß er selbst einen Zuschauer dabey abgeben wolle, und wählte auch selbst den Ort und die Stunde dazu. Er kam mit einem Regimente Infanterie, welches die beyden Klopffsch-

ter umringte; hierauf ließ er den Scharfrichter herbeyrufen, und sagte zu ihm: „Mein Freund! in dem Augenblicke, als einer von diesen beyden wird getödtet werden, schlagt mir dem andern den Kopf ab.“ Die beyden Generale standen bey diesen Worten eine Zeit lang unbeweglich; hierauf warfen sie sich dem Könige zu Füßen, bathen ihn um Vergebung, und schwuren einander Versöhnung und ewige Freundschaft zu. Von dem Augenblicke an hörte man bey der schwedischen Armee nichts mehr von Zweykämpfen.

### Des Marschalls de Thoiras Spott über einen feigen Officier.

Den Tag vor einer Schlacht bath ein Officier den Marschall de Thoiras um die Erlaubniß, daß er sich zu seinem Vater verfügen dürfe, welcher in den letzten Zügen läge. Der General, der den Grund von dieser Entfernung des Officiers vollkommen einsah, sagte zu ihm: „Gehet nur hin! Vater und Mutter sollst du ehren, damit du lange lebest auf Erden.“



### Strafe der Feigheit bey den Griechen.

Die Griechen und Römer bestrafte[n] keinen feigen Menschen mit dem Tode, als wenn sie vermutheten, daß er mit Ueberlegung gehandelt habe. Bey den Griechen wurde der, der sich schwach hatte finden lassen, und vor einer unvermutheten Gefahr geslohen war, bloß verurtheilt, drey Tage lang in Weibskleidern auf öffentlichem Markte zu sitzen. „Denket lieber darauf“ sagte Tertullian, „dem Menschen das Blut ins Gesicht zu treiben, als es ihm aus den Adern zu ziehen.“

### Strafe eines schlechten Commandanten.

Als im Jahre 1693 der Commandant in Heidelberg, der französischen Armee nicht allen möglichen Widerstand gethan hatte, ließ ihn der Prinz von Baden in Verhaft nehmen, und der Kriegerath mußte über ihn das Urtheil sprechen. Es fiel dahin aus, daß er seinen Adel und den deutschen Ritterorden, den er trug, verlieren sollte; daß ihn der Jüngste dieser Ritter mit Füßen aus dem Hause dieses Or-

dens zu Heilbron hinausstossen sollte; daß er auf einem Karren mit dem Scharfrichter an der Seite durch die kaiserliche Armee geführt werden, und ihm hernach der Kopf abgeschlagen werden sollte. Man schenkte ihm indeß doch das Leben. Der Scharfrichter nahm ihm auf dem Gerüste den Degen ab, brach ihn in Stücken, und schlug ihn damit verschiedene Male ins Gesicht.

### Strafe des Kapitain Frauget.

Der Kapitain Frauget, Gouverneur von Fontarabien, als er im Jahre 1523 diesen Platz auf eine schändliche Weise an die Spanier übergeben hatte, wurde verurtheilt, seine Würde und seinen Adel zu verlieren. Man bewaffnete ihn vom Fuß bis zum Kopfe; man führte ihn auf ein Gerüst, auf welchem zwölf Priester in Chorröcken eine Todtenmesse zu singen anfangen, nachdem man ihm das Urtheil verlesen hatte, das ihn für einen Verräther, Uebertreter der Geseze, Niederträchtigen und Meineidigen erklärte. Am Ende eines jeden Psalmes machten sie eine Pause, während welcher ein Waffenherold ihm von der Rüstung ein Stück nach dem andern abnahm, und mit lauter Stimme dazu rief: „Das ist der Helm des Niederträchtigen; das ist der Schild u. s. w.“ Als der letzte Psalm geendiget war, goß man ihm ein Becken warmes Wasser über den Kopf;



man ließ ihn hierauf mit einem Seile von dem Gerüste hinab; man legte ihn auf eine Todtenbahre, bedeckte ihn mit einem Leichentuche, und trug ihn in eine Kirche, wo sich die Priester um ihn herum stellten, und den Psalm sangen: „Gott! mein Lob schweige nicht;“ in welchem verschiedene Schmähungen wider Verräther enthalten sind. Hierauf ließ man ihn gehen, und seine Schande überleben.

### Conde's artige Verweigerung.

Der große Conde handelte mit seinem Verstande und Artigkeit bey folgender Gelegenheit: Es griff dieser Prinz im Jahre 1672 Wesel an. Alle Damen vereinten sich, ihn zu bitten, daß er ihnen erlaube, die Festung zu verlassen, um den traurigen Folgen einer langwierigen und blutigen Belagerung nicht ausgesetzt zu seyn. Der Prinz aber, der einsah, daß die Belagerten um so viel schwerer zur Uebergabe zu bringen seyn würden, wenn er dieses einräumte, antwortete den Damen: „daß er in eine Bitte nicht willigen könne, welche seinen Triumph der größten Schönheit beraubte.“

Ein guter Rath, die verschiedenen Partheyen  
zu behandeln.

Heinrich der Zweyte, König von Kastilien, mit dem Bepnahmen Rothbus, führte einen blutigen Krieg mit dem Könige Dom Petro, so, daß Castilien damahls in zwey Partheyen getheilt war, wovon die eine es mit ihm, die andere mit dem andern hielt.

Da nun Heinrich auf dem Todtbette lag, trug er dem Bischofe von Siquenza auf, folgende Ermahnung seinem Sohne und Nachfolger zu geben: „Es gibt“ sagte er, „in diesem Reiche dreyerley Sattungen von Leuten; die einen haben mir gebient, die andern haben es mit dem Dom Petro gehalten, und die dritten endlich haben bloße Zuschauer bey unsern Streitigkeiten abgegeben. Mein Sohn soll gegen die erstern mit den Belohnungen fortfahren, die ich ihnen zu geben angefangen habe, doch so, daß er sich durch die gute Meinung von ihrer Treue nie einschläfern läßt. Die andern soll er nicht verachten, sondern sich ihrer bedienen, als Leute, die sähig sind, bey einer Parthey standhaft zu bleiben, wenn sie dieselbe einmahl ergriffen haben; sie werden sich alsdann bestreben, ihren vorigen Ungehorsam durch große Dienstleistungen wieder gut zu machen.



Den dritten aber soll er auf keine Weise trauen,  
oder sie in Staatsangelegenheiten zu etwas brauc-  
hen. Es sind Leute, die ihren Privatnutzen stets  
dem gemeinen Besten vorziehen werden."

